



Fachkraftquote
in Einrichtungen für
behinderte Menschen Seite 9



Essen mit Ausblick
USE versorgt Deutsche
Bundesbank Seite 10



Tierisch hilfreich
Sterbebegleitung
mit Hund Seite 13

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



18. Jahrgang
Ausgabe 74
1. Quartal 2012

Lutz Krieger: Nachgedacht

Die Worte hör ich
wohl – allein mir fehlt
der Glaube

Worte sind Brücken zum Glauben der Menschen. Die Worte der Bibel waren über Jahrhunderte Maß für menschliches Denken und Handeln. Die Mächtigen aus Kirche und Staat bedienten sich der Worte, um Macht über Menschen auszuüben. Diktatoren verfälschten mit Worten die Wahrheit, um zu täuschen, denn auch die Lüge ist an Worte gebunden.

Es gibt Worte, die werden zur Geschichte. Ernst Reuters legendärer Satz „Ihr Völker der Welt, schaut auf diese Stadt.“ machte zweieinhalb Millionen Menschen Mut, dem Versuch, ihnen die Freiheit zu rauben, zu widerstehen. Die Worte des NS-Reichspropagandaministers Joseph Goebbels „Wollt ihr den totalen Krieg?“, waren verbal pervertierte Manipulation verblendeter Menschen.

Sind wir bereit, allein Worten zu glauben oder erliegen wir ihnen, weil wir unseren kritischen Verstand nicht einsetzen? Wer die reine Lehre sucht, wird scheitern, denn: Wer keinen Worten mehr glaubt, letztlich nicht einmal mehr den eigenen, der verliert die Orientierung! Entscheidend ist: Alle Worte kritisch abwägen – auch emotional – und dann sich ein eigenes Urteil bilden. Hören – Nachdenken – dann ein eigenes Urteil fällen ...

Wir leben freilich in einer Zeit, wo längere Reflexionen nicht angesagt sind. Wir folgen Schlagzeilen, wenn sie uns in Vorurteilen bestärken, sich unserer verborgenen Gefühle bedienen. Ob der Gute wirklich gut, der Schlechte wirklich schlecht ist, hinterfragen wir nicht, sondern überlassen zu oft den Medien die Urteilsfindung. Wir werden täglich mit Informationen, die auch die Wahrheit ersticken, zugemüllt.

Der neue Senat von Berlin ist nicht gut, weil er neu ist. Nicht schlecht, weil er mit einer peinlichen Panne begann. Die vielen Worte des politischen Beginns sind eine Sache – das Handeln nach den Ankündigungen eine andere. Es lohnt sich, genau hinzuhören, was zur Zukunft von Alten und Jungen, von behinderten Menschen und sozial Benachteiligten gesagt wird.

Was ist wünschbar, was ist umsetzbar, und was ist nur politischer Sand, der in die Augen gestreut werden soll? Eine soziale Hilfscommunity wie das UNIONHILSWERK ist bei ihrer Arbeit davon entscheidend betroffen, wenn Politik die Rahmenbedingungen setzt. Worte sind Brücken zum Glauben und der Prüfstein für redliches Handeln ...

LUK

„Ich habe mich für die Liebe entschieden!“

Die Eiskunstlauf-Olympiasiegerin Gaby Seyfert und ihr „Abschied von einer großen Zeit“



Gaby Seyfert mit Mutter und Trainerin Jutta Müller (1969)

Weltmeisterin, Europameisterin, Gewinnerin der olympischen Silbermedaille – Gaby Seyfert sammelte in den sechziger und siebziger Jahren für den Eiskunstlauf der DDR internationale Auszeichnungen. Ausgerechnet ihre Trainerin (und Mutter) Jutta Müller beendete diese Karriere, weil die Tochter sich verliebt hatte. Katharina Witt wurde, fortan trainiert von Jutta Müller, neuer Eiskunstlaufstar der DDR und passte besser ins Wettkampfraster von Sport und Politik, wo für

private Liebe kein Platz war! Gaby Seyfert, eine starke Frau, im Interview mit „Wir für Berlin“-Chefredakteur Lutz Krieger.

■ **Es gibt Menschen, die definieren den Sport als eine Form des Glücks. Haben Sie das je so empfunden oder war es für Sie eine Zeit der Disziplin und des Verzichts auf Dinge, die eine junge Frau als selbstverständlich ansieht?**

Als ich mit vier Jahren mit dem Eiskunstlaufen und den Rollkunst-

lauf begann, durch meine Mutter, die zu dieser Zeit selbst noch aktiv Roll- bzw. Eiskunstläuferin war, und natürlich ihre Tochter in spielerischer Form an diesen Sport gewöhnen wollte, das hat mit damals viel Spaß gemacht. Als meine Mutter dann 1955 komplett mit ihrem Leistungssport aufhörte, weil es an Jahren zu spät war, große internationale Leistungen zu erreichen, hat sie mich in einer Trainingsgruppe unter ihre Fittiche genommen. Ich bin „sportlich familiär belastet“ – mein Großvater war Ringer, meine Großmutter war im Turnbereich aktiv – wir sind also alle mit dem Sport verbunden. 1955 begann die geordnete Trainingsprogrammierung – nach dem Spaß der Ernst. Das hieß: fünfmal in der Woche auf's Eis, später dann sechsmal, dazu gehörte Eiskunstlauf und später dann auch Ballett und Athletik. Natürlich hatte meine Mutter und Trainerin ein großes Ziel: Ich sollte auf jeden Fall irgendwann der Welt beste Eiskunstläuferin sein.

■ **Weltpitze sein, heißt aber auch irgendwann einmal aufzuhören und zurückzukehren, wieder Mensch unter Menschen zu sein, wie Du und ich. Ist Ihnen das schwer gefallen?**

Ist mir das schwer gefallen? (Pause) Ja, es ist mir schwer gefallen, sicherlich war das eine große Entscheidung, wenn man sich nur auf den Leistungssport und die Schule konzentriert hat. Es gab ja in der DDR die KJS – die „Kinder- und Jugendsportschulen“ – die sich

nach den Sportlern gerichtet haben. Aus diesem Grund haben wir auch alle ein Abitur gemacht, aber dadurch, dass durch Wettkämpfe Zeiten wegfielen, ist mein Abitur nicht mit Achtzehn gewesen, sondern mit Zwanzig. Das Leben bestimmten Eiskunstlauf und Schule, daneben hatten andere Dinge keinen Platz. So ein Trainingstag war sieben Stunden lang, da hat man, selbst wenn man älter ist, Fünfzehn, Sechzehn oder Siebzehn, und normale Mädchen in die Disco oder ins Kino gehen, keine Zeit. Für den nächsten Tag ausruhen, um wieder fit zu sein und für die Wettkämpfe sich vorzubereiten.

Mein Abgang war ja, nachdem ich schon dreimal Europameisterin, zweimal Weltmeisterin und einmal Silbermedaillengewinnerin der Olympischen Spiele geworden war – ich also mein Ziel erreicht hatte – 1970. Eigentlich wäre es logisch gewesen, 1972 an den Olympischen Spielen teilzunehmen, Gold bei Olympia fehlte ja noch, aber da stellte mich meine Mutter vor die Entscheidung. Ich war damals das erste Mal verliebt – in Eberhard Rüger, der Eistanzer war und später mein Mann und Vater meiner Tochter wurde. Meine Mutter aber war der Meinung, dass Leistungssport und Verliebtsein nicht zueinander passen, und sie hat mich vor die Entscheidung gestellt: Entweder – Oder! Ich habe mich für die Liebe entschieden und Abschied von einer großen Zeit genommen.

Fortsetzung auf Seite 2

Interview mit Mario Czaja

Willkommen, Herr Sozialsenator!

Die überraschende Wende in den Koalitionsgesprächen nach der Abgeordnetenhauswahl im September 2011 brachte die Berliner CDU wieder in die Regierungsverantwortung. Neuer Senator für Gesundheit und Soziales und jüngstes Mitglied in der rot-schwarzen Senatorenriege ist Mario Czaja.

Der studierte Diplom-Betriebswirt engagiert sich seit 1993 kom-

munalpolitisch in Marzahn-Hellersdorf. 1999 schaffte es Mario Czaja im Wahlkreis Kaulsdorf-Mahlsdorf erstmals als Direktkandidat ins Abgeordnetenhaus von Berlin – als einziger Christdemokrat im Ostteil der Stadt. Seitdem gehört er ohne Unterbrechung dem Berliner Parlament an. Am 1. Dezember 2011 wurde der langjährige gesundheitspolitische Sprecher

der Fraktion im neu zugeschnittenen Ressort Senator für Gesundheit und Soziales.

Auch dem UNIONHILSWERK ist der 36-Jährige verbunden, er ist seit dem Jahr 2000 Mitglied des Bezirksverbandes Marzahn-Hellersdorf. Wolfgang Grasnack und Claudia Pfister sprachen mit dem Senator, das Interview lesen Sie auf Seite 3.

pt



Foto: Alle Rechte vorbehalten von mario.czaja

Auf ein Wort



Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

Rund um das liebe Geld gibt es viele Redensarten, die Ihnen sicher sofort einfallen, wenn das Gespräch darauf kommt. Von „Zeit ist Geld“, „Geld beruhigt die Nerven“ bis zu „Geld regiert die Welt“ oder „über Geld spricht man nicht, man hat es“. Heute wollen wir jedoch einmal ganz bewusst darüber sprechen, denn in den Medien wird Geld in dem einen oder anderen Zusammenhang immer wieder thematisiert. Von Millionendefiziten in Staatskassen bis hin zu Millionenbezügen oder auch -abfindungen für Topmanager.

Für den gesunden Menschenverstand ist es nicht nachvollziehbar, dass hier von einzelnen Personen immense Geldsummen angehäuft und ständig noch vermehrt werden. Geld, das mit dem Lebensunterhalt schon nichts mehr zu tun hat, sondern zu Spekulationen verführt. Getreu dem Sprichwort „Geld stinkt nicht“, egal woher es kommt. Und wie sagte doch gleich Gretchen in Goethes „Faust“: „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles.“

So bleibt in unserer materiell orientierten Welt für mich und gewiss auch für Sie die Frage nach dem moralischen Kompass derjenigen, die solches Verhalten nicht nur für rechtens halten, sondern sich auch nicht bewusst sind, etwas Verwerfliches getan zu haben. Ganz im Gegenteil. Sie nehmen für sich in Anspruch, honorig zu gelten, obwohl sie offenkundig jedwede Bodenhaftung verloren haben.

Bisweilen hört man aber auch von solchen Menschen, die mit ihrem Riesenvermögen Gutes tun, soziale Projekte unterstützen, Bildung und Kultur fördern. Zwischen diesen und jenen liegen Welten. Denn erstere fühlen sich verpflichtet, was sie mit Hilfe der Gesellschaft erworben haben, auch wieder zu Teilen der Gesellschaft zurückzugeben. Ihr moralischer Kompass zeigt an, dass Geld allein nicht glücklich macht. Individuelles Glück besteht vielmehr darin, auch andere daran teilhaben zu lassen. Dafür gibt es im Hier und Heute vielfältige Möglichkeiten, denn an Geld mangelt es allerorten. Vor allem auch im sozialen Bereich, der nicht vom Rotstift verschont bleibt.

Deshalb ist es an der Zeit, einmal darüber nachzudenken, ob die Riesensummen, die manchem Zeitgenossen zugestanden werden, überhaupt noch in Relation zur geleisteten Arbeit stehen. Ein Umdenken ist hier dringend geboten!

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr

Dieter Krebs

Landesvorsitzender

Neues
Wir und andere

Fortsetzung von Seite 1

■ Als wir uns im Sommer vergangenen Jahres in einer großen Runde trafen, da erkannten Sie nach so langer Zeit viele Menschen. Es waren Menschen aus der ehemaligen DDR und dem ehemaligen Westberlin. Ist der Sport über alle politische Teilung eine vereinende Kraft gewesen? Sport gräbt sich über Landesgrenzen hinweg in die Herzen der Menschen. In der Erinnerung vieler Menschen sind die mit besonderen Leistungen geblieben – Täve Schur, den Radsportler, kennen alle Freunde dieses Sports. Ich war die erste, die international große Erfolge errungen hat. Zu dieser Zeit gab es auf der anderen Seite Marika Kilius und Hans-Jürgen Bäumler – die waren auch sehr bekannt. Viele aus Westdeutschland haben auch auf die Dame aus der DDR, die da große Erfolge errang, geschaut und haben sich mit ihr identifiziert. Deshalb bin ich im Westen und auf der Ostseite auch heute noch sehr wohl bekannt.

■ „Wir für Berlin“, die Zeitung des UNIONHILFSWERK, beschäftigt sich auch mit alten und mit sterbenden Menschen, mit geistig be-

hinderten und psychisch kranken Menschen. Ein gesellschaftlicher Bereich, in dem eigentlich noch viel mehr geschehen müsste. Teilen Sie den Eindruck, dass unsere Gesellschaft an dieser Stelle, vielleicht auch beim Sport, schwächelt – war das in der DDR anders, vielleicht besser geordnet? Ja, sicherlich. Es gab in der DDR Einrichtungen wie Kindergärten, die viel leichter erreichbar waren, als in der heutigen Zeit. Es gab abgesicherte Dinge, die heute einfach wegfallen. Es gibt hier aber auch viele gute Beispiele, wo sich Menschen engagieren und einbringen können; es gibt tolle Kindergärten, gut geführte Altenheime und auch Tierheime, die den Menschen gut tun und helfen, miteinander in Kontakt zu kommen. Ich würde mich freuen, wenn viele Menschen diese Gemeinsamkeit aufgreifen und unterstützen – von der politischen Seite her kommt da viel zu wenig.

■ Sie sind noch im Arbeitsprozess und wer Sie erlebt fragt: wo kommt diese Kraft und Ausstrahlung her? Ich bin schon immer ein sehr opti-

mistischer Mensch gewesen und als Leistungssportler muss man das

Amerikanischen Olympiasiegerin Peggy Fleming, die sie nie besiegen konnte, galt sie als beste Eiskunstläuferin der Welt. Aufsehen erregte der Sportstar der DDR 1968, als ihr als erster Frau der dreifache Rittberger gelang. 1970 beendete sie der Liebe wegen ihre Sportlerlaufbahn, arbeitet später als Trainerin, studierte Sprachen und wurde Dolmetscherin. Von 1985 bis 1991 leitete sie das Eisballett des Friedrichstadtpalastes, trat dort auch selber auf. Gabriele Seyfert lebt im Norden Berlins und arbeitet heute als Kundenbetreuerin bei einem Dienstleistungsunternehmen.

Gabriele „Gaby“ Seyfert

Die 1948 im sächsischen Chemnitz geborene Gabriele Seyfert war eine der erfolgreichsten deutschen Eiskunstläuferinnen, gehörte von 1965 bis 1970 zur Weltspitze. Sie startete im Einzellauf für die DDR, wurde 1969 und 1970 Weltmeisterin und 1967, 1969 und 1970 Europameisterin. Gabriele Seyfert begann ihre Karriere in Karl-Marx-Stadt, wie Chemnitz zu DDR-Zeiten hieß, und wurde von ihrer Mutter Jutta Müller trainiert. Nach dem Rücktritt der US-



Foto: dpa

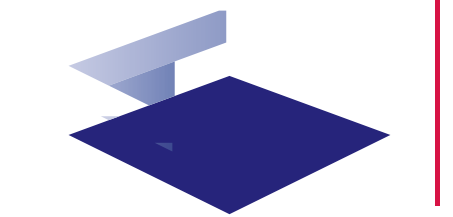
Vertrauen schaffen durch
Durchschaubarkeit

UNIONHILFSWERK ist Mitglied der Initiative Transparente Zivilgesellschaft

Transparenz und Vertrauen haben nicht erst seit der sogenannten „Maserati-Affäre“ einen hohen Stellenwert in der Arbeit des UNIONHILFSWERK. Dies zeigt sich unter anderem in einem Unternehmensleitbild, in dem sich das UNIONHILFSWERK zu folgendem Grundsatz bekennt: „Wir arbeiten transparent und zukunftsorientiert auf hohem fachlichen Niveau, um das Vertrauen unserer Kunden, Mitarbeiter und Kooperationspartner immer wieder aufs Neue zu gewinnen.“ Transparenz, die schon lange gilt: Bereits seit 2008 werden die Jahresabschlüsse der UNIONHILFSWERK-Gesellschaften im elektronischen Bundesanzeiger

unter www.ebundesanzeiger.de regelmäßig veröffentlicht. Die Namen der Entscheidungsträger mit Foto sowie die Satzung werden seit

betroffen sind, der Initiative Transparente Zivilgesellschaft beigetreten. In einer Selbstverpflichtung zur Transparenz wird unter



Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft

Jahren leicht zugänglich unter www.unionhilfswerk.de vorgestellt. Darüber hinaus ist das UNIONHILFSWERK jetzt mit den Gesellschaften, die von dem Beschluss der „Vertragskommission Soziales“

anderem die Satzung, die Namen der wesentlichen Entscheidungsträger sowie Angaben über Mittelherkunft, Mittelverwendung und Personalstruktur veröffentlicht und ebenfalls über die Homepage des

auch sein! Ich habe Ihnen ein Buch mitgebracht – das ist mein Buch, das ich Ihnen schenken möchte, „Auf Wolke eins ist immer Platz – Single sucht Single“. Ich habe ja auch schon eine Biografie geschrieben. Alles authentisch! Man lernt als Leistungssportler mit Niederlagen fertig zu werden, auch im Beruf gibt es immer wieder Niederlagen, auch in der Partnerschaft gibt es Niederlagen. Ich versuchte, das Beste daraus zu machen.

Ein Schlusswort, aber mit einer gelebten Konsequenz, denn zumindest der Titel ihres Buches „Single sucht Single“ hat eine positive Entsprechung gefunden. Seit wenigen Monaten ist Gaby Seyfert wieder verheiratet ...

UNIONHILFSWERK leicht abrufbar jedem Interessenten zur Verfügung gestellt. Insgesamt sind derzeit bundesweit 242 gemeinnützige Organisationen der Initiative Transparente Zivilgesellschaft beigetreten, davon 47 Mitgliedsorganisationen des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin. Ausgehend davon, dass es bisher keine einheitlichen Veröffentlichungspflichten für gemeinnützige Organisationen gibt, hatten auf Initiative von Transparency Deutschland e.V. zahlreiche Akteure aus der Zivilgesellschaft und der Wissenschaft die Selbstverpflichtung mit zehn grundlegenden Punkten definiert (www.transparency.de).

Daniel Büchel

Neues

Wir und andere



„Wirtschaftsprüfer könnten sinnvoll sein“

Mario Czaja im Gespräch mit Wolfgang Grasnick,
USE-Geschäftsführer, und Claudia Pfister



Foto: Claudia Pfister

■ **Herzlichen Glückwunsch zum neuen Amt, das nun in christdemokratischen Händen liegt. Was uns zuerst interessiert: Vor dem Hintergrund des Skandals um die Treberhilfe wurden vom Rot-Roten Senat die Steuerungsaufgaben des LIGA-Vertrages zurück in die Verwaltung geholt. Wird es mit Ihnen ein Zurück zum LIGA-Vertrag geben?**

Um gleich einer Legendenbildung vorzubeugen: Das Ende der Praxis der Treuhandverträge ist nicht auf den Skandal um die Treberhilfe zurückzuführen. Maßgeblich für den Senatsbeschluss vom Juni 2010 war eine Änderung des Berliner Haushaltsrechts Mitte 2007. Einer Verlängerung hätte zwingend eine Ausschreibung und Vergabe vorangehen müssen. Doch auch die intensive Diskussion der Folgen führte zu keiner Rücknahme dieser Änderungen im Haushaltsrecht. Sie kostete aber so viel Zeit, dass eine Ausschreibung und Vergabe in 2010 nicht mehr rechtzeitig durchgeführt werden konnte. Zudem hatte der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband meines Wissens nach in allen drei vom Auslaufen betroffenen Verträgen bereits im Vorfeld signalisiert, sich an einer solchen Ausschreibung nicht beteiligen zu wollen. Das Land Berlin hätte die alte Vertragspraxis unter Berücksichtigung der Rechtsänderung 2007 gerne fortgesetzt.

In den Richtlinien der Regierungspolitik sieht der Senat jetzt vor, die Effektivität und Nachvollziehbarkeit der Umsetzung des neuen Rahmenfördervertrags mit der LIGA und den drei neuen Förderprogrammen untersuchen zu wollen. Dabei geht es um die Rollen- und Aufgabenwahrnehmung aller an der Umsetzung Beteiligten. Ich wäre sehr froh, wenn sich alle Wohlfahrtsverbände wieder in bewährter Weise aktiv in diese Prozesse einbringen. Insbesondere sollten wir künftig das Integrierte Sozialprogramm wieder gemeinsam umsetzen. An einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit der Wohlfahrtspflege bin ich persönlich, und ist auch mein gesamtes Ressort interessiert.

Unabhängig vom Ausgang dieser Untersuchung hat sich aber an der Rechtslage bislang nichts geändert. Selbst wenn eine Rückkehr zur al-

ten Praxis der Treuhandverträge mit Beleihung ab 2016 angestrebt werden sollte, könnte diese nur unter der Voraussetzung einer vorgeschalteten Ausschreibung und Vergabe der Rolle des bzw. der Beliehenen erfolgen.

■ **Innensenator Frank Henkel zitierte im Wahlkampf die Gewerkschaft Ver.di mit der Aussage, dass man in jedem Sozialunternehmen problemlos zehn Prozent kürzen könne. Aber wo ist der große Spielraum für Kürzungen, wenn nicht direkt bei Leistungen für Jugendliche, behinderte Menschen oder im Bereich der Wohnungslosenhilfe?**

Die in den Vereinbarungen der Rahmenverträge geregelten Leistungen müssen notwendig, zweckmäßig und wirtschaftlich sein. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Vereinbarungen sind Personalschlüssel bzw. Betreuungszeiten je Hilfebedarfsgruppe. In den Jahren 2002 und 2003 hat das Land Berlin mit Hamburg und Bremen einen Ausstattungsvergleich durchgeführt. Da, wo in Berlin eine bessere Ausstattung festgestellt wurde, wurde diese daraufhin abgebaut. Insofern kann ich kein und schon gar kein generelles Einsparvolumen von zehn Prozent erkennen.

Mit einem Urteil des Bundessozialgerichtes vom Januar 2009 war es allerdings nicht mehr möglich, dass niedrige Gestehungskosten einer Einrichtung zwingend zu günstigeren Preisen für die Kunden führten. Die Gestehungskosten, also die Kosten für Anschaffung, Instandsetzung oder Ausstattung, müssen jetzt

wieder in der Preisbildung berücksichtigt werden. Spielräume entstehen also vor allem dort, wo die Träger, die den Kalkulationen zugrunde gelegten Personalkosten nicht an ihre Beschäftigten weitergegeben haben – also weniger zahlen, als mit dem Kostenträger vereinbart wurde.

Aber auch Träger mit überdurchschnittlichen Aufwendungen im Verwaltungs- und Sachkostenbereich werden zukünftig angehalten sein, diese zu reduzieren. Sie können nicht mehr damit rechnen, dass höhere Aufwendungen im Preis Berücksichtigung finden. In Einzelfällen kann die neue Rechtsprechung jedoch auch dazu führen, dass der Preis überdurchschnittlich ansteigt. Das kann der Fall sein, wenn die Personalkosten aufgrund nachgewiesener Verpflichtungen aus der Anwendung eines branchenüblichen Tarifvertrages gestiegen sind. Spielraum für generelle zehn Prozent Kürzungen sehe ich angesichts der weiterhin steigenden Preisindizes dennoch nicht.

■ **Stichwort Transparenz: Die Leistungserbringung wird seit Jahren den zuständigen Senatsverwaltungen transparent gemacht. Zur wirtschaftlichen Situation eines Trägers kann man sich die Bilanzen im Handelsregister anschauen. Die USE und die Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen sind der Initiative Transparente Zivilgesellschaft beigetreten. Welche konkreten Fragen gibt es also hinsichtlich unserer Transparenz?**

Regelmäßige Qualitätsberichte und Offenlegung der Strukturen im Rahmen der Initiative Transparente Zivilgesellschaft, das sind Schritte in die richtige Richtung. Konkret muss sich der Sozialhilfeträger (das sind in Berlin sowohl die Hauptverwaltung als auch die Bezirke) jedoch jederzeit davon überzeugen können, mit welchem Personal- und Mitteleinsatz welche Klienten in welchem Umfang mit welcher Zielsetzung betreut werden. Das kann nur gelingen, wenn ein Dokumentationssystem in den Einrichtungen und bei den Trägern vorhanden ist, in dem diese Informationen unveränderbar gespeichert werden.

Diese Daten müssen sich auch – getrennt nach den einzelnen Leis-

tungstypen – in der Kostenstellenrechnung abbilden lassen. Der Blick in die im Bundesanzeiger veröffentlichten Bilanzen gibt – bekanntermaßen mit zeitlicher Verzögerung – Auskunft zur Gesamtsituation eines Trägers. Er lässt aber selten eine notwendige Verknüpfung mit einzelnen Geschäftsfeldern zu, geschweige denn mit einzelnen Leistungsbereichen, über die Vereinbarungen bestehen. Ich meine, dass hier der gezielte Einsatz der Kompetenz von Wirtschaftsprüfern für die Vereinbarungspartner sehr sinnvoll ist und weiterhelfen kann. Auch das ist ein Betrag zu mehr Transparenz im Leistungsgeschehen.

■ **Seit einigen Jahren arbeiten die Arbeits- und Sozialministerkonferenz und das Bundesministerium für Arbeit und Soziales an einer Reform der Eingliederungshilfe mit Auswirkungen auf die berufliche Rehabilitation und Teilhabe am Arbeitsleben für Menschen mit Behinderung. Wie positioniert sich der**

Teilhabe am Arbeitsleben überhaupt erst ermöglichen. Denn nur dort werden ihnen die Entwicklungschancen geboten, die sie brauchen, sei es im Eingangsverfahren, durch eine angemessene berufliche Bildung oder eine dem individuellen Leistungsvermögen entsprechende Beschäftigung.

■ **Wie steht es mit der verkürzten Beschäftigung in Arbeitsbereich und Fördergruppen? Wenn diese umgesetzt wird und es dadurch zu finanziellen Einschnitten kommt, ergibt sich eine Unterfinanzierung, der Druck auf die Entlohnung der behinderten Menschen steigt. Gibt es die Möglichkeit, eine budgetneutrale Umsetzung zu vereinbaren oder sind an dieser Stelle Einsparungen beabsichtigt?**

Von Einsparungen kann bei den WfbM nicht die Rede sein, denn von 2005 bis 2011 betrug der durchschnittliche Anstieg der Bruttoausgaben für die Werkstätten rund vier Prozent. Doch wir verlangen seit gut



Senat zu dieser Reform und welche Bedeutung haben für Sie die Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM)?

Der Kern der mir bisher bekannten Reformüberlegungen besteht in der Weiterentwicklung eines an den Zielen der UN-Behindertenrechtskonvention ausgerichteten durchlässigen und flexiblen Hilfesystems, in dem die bisherige Trennung zwischen stationären und ambulanten Leistungsangeboten weitgehend aufgegeben werden soll. In den Blick genommen wird die Entwicklung einer stärkeren selbstbestimmten Teilhabe, für die Möglichkeiten geschaffen werden sollen.

Für die WfbM korrespondiert dieser neue Ansatz mit ihrem Förderauftrag hinsichtlich des Übergangs auf den allgemeinen Arbeitsmarkt. Durch den personenzentrierten Ansatz soll es künftig stärker möglich sein, auch außerhalb der bestehenden Werkstattstrukturen einzelne Leistungen und alternative Beschäftigungsmöglichkeiten anzubieten.

Auf die Entwicklung der Werkstätten in Berlin sind wir zu Recht stolz. Sie werden ihre Bedeutung behalten. Es wird auch in Zukunft so sein, dass die Werkstätten vielen Menschen mit Behinderung eine

vier Jahren, dass für eine Teilzeitarbeit auch Teilzeitentgelte vereinbart werden, besonders vor dem Hintergrund, dass immer mehr Menschen mit Behinderungen Teilzeitarbeitende sind.

So, wie die Einrichtungen zu Recht verlangen, dass der Sozialhilfeträger bei einer höheren Hilfebedarfsgruppe auch höhere Leistungen finanziert, verlangen wir für verkürzte Beschäftigungszeiten auch gekürzte Entgelte. Verschiedene Lösungsversuche haben bisher nicht zu einem Ergebnis geführt. Das ist für mich nicht mehr nachvollziehbar und unakzeptabel. Mir ist jetzt aber seitens der Verbandsvertreter in der Arbeitsgruppe zum Berliner Rahmenvertrag kurzfristig ein Lösungsangebot gemacht worden. Wir könnten also in der März-Sitzung der Vertragskommission (Kommission 75) einen Beschluss fassen. Bestätigt sich das nicht, werde ich andere Lösungen suchen, wie z.B. den Bezirksämtern über Einzelfallentscheidungen den Weg zu personenbezogenen Kürzungen zu eröffnen oder ein Schiedsstellenverfahren einzuleiten.

Vielen Dank für das Gespräch



berichten

Bezirksverbände Berlin



Vorgestellt

Ruth Koepke – ein Urgestein im BV Kreuzberg

Schnupper-
mitgliedschaft
und mehr ...

Es ist kein Geheimnis, dass es mit den Mitgliederzahlen des Vereins nicht zum Besten steht. Davon betroffen sind jedoch nicht allein das UNIONHILFSWERK, sondern auch andere Wohlfahrtsträger und Vereine. In unserer medialen Welt mit einer Fülle von Möglichkeiten organisiert man sich nicht mehr unbedingt in einem Verein, sondern sucht sich soziale Plattformen, um über diese zu kommunizieren. Hinzu kommt die Alterspyramide. Das Problem ist nicht nur erkannt, sondern in unserem Kreis auch wiederholt diskutiert worden, um Wege zu finden, uns für neue, vor allem aber jüngere Mitglieder interessant zu machen.

Und eben aus diesem Grunde trat mit Beginn des neuen Jahres auch eine ergänzte Beitrags- und Finanzordnung in Kraft. Neu aufgenommen wurden u. a. im Paragraph 3 die Absätze 6 und 7, wo es wie folgt heißt:

- Mitglieder, die das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, sind beitragsfrei,
- Mitglieder sind in den ersten 12 Monaten ihrer Mitgliedschaft beitragsfrei.

Für diejenigen, die sich freiwillig im UNIONHILFSWERK sozial engagieren wollen, dieses jedoch erst einmal näher kennen lernen möchten, ist damit ein Anreiz geschaffen, sozusagen erst einmal „Mitglied auf Probe“ zu sein. Mit diesem Schritt ist die Hoffnung verbunden, so die Bezirksverbände ebenso wie die von Gleichgesinnten zu bildenden Interessengemeinschaften zu stärken.

-ng

Wir treffen uns mit Ruth Koepke im Bürgersaal des Pflgewohnheims in der Kreuzberger Stallschreiberstraße. An diesem Nachmittag hat der Bezirksverband des UNIONHILFSWERK die Mitglieder zu einer Veranstaltung eingeladen, bei der Videos von Reisen der vergangenen Jahre vorgeführt und Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse bei den Anwesenden wachgerufen werden. An den Reaktionen im Saal ist zu spüren, dass man sich hier im Kreis Gleichgesinnter wohlfühlt, eben so wie in einer Familie, wie es die Bezirksvorsitzende Herta Schicks in ihren Begrüßungsworten zum Ausdruck bringt.

Auch Ruth Koepke fühlt sich in dieser Runde heimisch und ist ungeachtet ihrer 90 Jahre bei den monatlichen Treffen stets dabei. Und das, obwohl sie seit 25 Jahren nicht mehr im Kiez wohnt, in dem sie einst groß geworden ist. Mit fünf Jahren kommt die im oberschlesischen Beuthen Geborene mit den Eltern nach Berlin, nach Kreuzberg, besucht hier die Volks- und Mittelschule und schließt danach eine kaufmännische Lehre in einem zur Deutschen Buch-Gemeinschaft gehörenden Verlag ab.

Regenmäntel für die Polizei

Um bei Kriegsausbruch der drohenden Dienstverpflichtung zu entgehen, beginnt Ruth im mütterlichen Betrieb zur Herstellung von Regenmänteln zu arbeiten. Da diese Produktion als „kriegswichtig“ eingestuft wird, bleibt sie bis zum Ende der Nazizeit unbehelligt. Die kleine Firma mit sechs bis acht Angestellten übersteht die Bombenangriffe, ihre Kreuzberger Wohnung allerdings nicht. Als es dann nach 1945 darum geht, die „Stumm-Polizei“ in den Westsektoren der Stadt mit Regenmänteln zu versorgen, gibt das dem eigenen Betrieb wieder einen Aufschwung. Bald arbeitet man in



Freundinnen seit vielen Jahren: Ruth Koepke und Herta Schicks, die Vorsitzende des BV Kreuzberg.

drei Schichten, und Ruth Koepke macht, was sie gelernt hat – die Buchhaltung. So bleibt es dann noch in den folgenden Jahren. Mit dem Mauerbau 1961 ändert sich allerdings schlagartig die Situation, für die Berliner ebenso wie für die Koepkesche Firma, die schließlich 1965 verkauft wird. Für Ruth bedeutet das mit Mitte Vierzig zugleich einen Neustart. Sie tritt 1967 in den „Verein für die Geschichte Berlins“ ein und ist im Jahr darauf bereits Schatzmeisterin, und das immerhin 25 Jahre lang. 1969 wird sie Mitglied der CDU im Ortsverband Oranienplatz, aus Protest, dass ein „Sozi“ Bundeskanzler geworden ist. Gemeint ist Willy Brandt. „Und das gleich am Tag nach seiner Wahl“, fügt Ruth Koepke hinzu.

Einstieg als Schatzmeisterin

Zum UNIONHILFSWERK kommt sie 1976, also inzwischen vor über 35 Jahren. Mit Mutter Elisabeth hat sie aber zuvor bereits Veranstaltungen besucht, bis sie sich entschließt, selbst Mitglied zu werden. Sie erzählt: „Es wurde ein Schatzmeister gesucht und ehe ich mich versah, hatte ich diesen Posten. Allerdings zunächst nur kommissarisch, da ich ja noch kein Jahr Mitglied war.“ Das ändert sich jedoch nach Ablauf der Frist. Von 1981 bis 1985 gewählte Schatzmeisterin, anschließend Beisitzerin, von 1993 bis 2001 stellvertretende Bezirksvorsitzende und danach bis 2010 nochmals Beisitzerin im Vorstand – eine Zeitspanne voller Aktivitäten, denn Ruth Koepke, die von sich selbst sagt, dass sie immer eine „große Klappe“ hat, ist stets eine Frau voller Tatendrang gewesen, eine Frau, die etwas bewegen wollte. So auch als Bezirksverordnete in der Kreuzberger BVV.

Von Kreuzberg nach Kladow

Von ihrem bürgerschaftlichen Engagement zeugen die Ehrennadel des UNIONHILFSWERK in Silber, die sie 2001 erhielt, ebenso die Gol-

dene Ehrennadel des Paritätischen, die ihr 2011 von der Vorsitzenden des Paritätischen Berlin, Prof. Barbara John, verliehen wurde. Für Ruth Koepke übrigens sehr vertraut, denn bereits beider Mütter kannten sich aus Kreuzberger Zeiten. Über das, was sie in vielen Jahren für andere Menschen getan, sich um sie gekümmert hat, macht sie kein Aufheben. Bescheiden winkt sie ab und fragt, was eigentlich so interessant daran sei, etwas über sie zu berichten. Seit 25 Jahren lebt sie nun schon in ihrem Kladower Eigenheim, was sie nicht hindert, auch weiterhin Kreuzberg und dem Bezirksverband die Treue zu halten. So scheut sie auch nicht den weiten Weg bis in die Mitte der Stadt. Und wenn es nicht das UNIONHILFSWERK ist, was macht Ruth Koepke, die agile Neunzigjährige, dann? Zweimal in der Woche, immer montags und freitags, zum Bridge-Turnier gehen. Und sie ergänzt: „Für einen zünftigen Skat fehlen mir leider die Mitspieler.“

Wolfgang Gudenschwager

Trauer um Herta Maack

In den ersten Tagen des neuen Jahres erreichte uns die schmerzliche Nachricht, dass unser Mitglied Herta Maack am 3. Januar im Alter von 102 Jahren verstorben ist.

Noch Mitte September 2011 war sie auf unserer achttägigen Reise nach Bad Salungen mit von der Partie, mobil und lebenslustig, wie wir sie kannten. Gemeinsam feierten wir im Hotel am 21. September ihren Geburtstag in fröhlicher Runde und scherzend erklärte uns die betagte Jubilarin, dass sie 2012 ihr Wiegenfest im heimatlichen Frohnau zu feiern gedenke. Herta Maack, im Wedding der Kaiserzeit geboren, lebte fast ebenso lange in Berlin wie in Frankfurt/Main, ehe sie 1984 wieder endgültig in ihre Vaterstadt zurückkehrte. Nach dem Tod ihres Mannes Erich im Jahre 1990



Foto: Claudia Pfister

suchte sie den Kontakt zum UNIONHILFSWERK, wurde 1991 Mitglied und versäumte seitdem kaum eine Veranstaltung ihrer Frohnauer Ortsteilgruppe, die ihr zur zweiten Heimat geworden war. Wir werden Helga Maack künftig sehr vermissen, ihr jedoch stets ein ehrendes Andenken bewahren.

UNIONHILFSWERK Ortsteilgruppe Frohnau

20 Jahre Ortsteilgruppe Schäfersee

Der 7. Januar 2012 war für die Ortsteilgruppe Schäfersee des UNIONHILFSWERK ein besonderer Tag: Die Gruppe feierte ihr 20-jähriges Bestehen. Für den musikalischen Rahmen sorgte die Combo des Polizeiorchesters Brandenburg.

Über 240 Angebote geselliger, informierender, beratender, kultureller und touristischer Art standen seit Januar 1992 auf dem Programm. Die Finanzierung erfolgt durch einen sozialverträglichen Mitgliedsbeitrag sowie durch Spenden und Umlagen.

Die Mitglieder der Gruppe, die sich einmal im Monat in der Senio-

renfreizeitstätte in der Stargardtstraße treffen, kommen aus zehn Postleitzahlgebieten Reinickendorfs sowie aus Pankow, Wedding und Wilmersdorf. Zwei Ehepaare planen und organisieren die Veranstaltungen ehrenamtlich. Der Bezirk Reinickendorf würdigte dieses Engagement mit der Verleihung des Reinickendorfer Silbertalers.

Die Ortsteilgruppe Schäfersee ist eine von vier Ortsteilgruppen des UNIONHILFSWERK in Reinickendorf.

Hinweis der Redaktion: Einen Beitrag dazu finden Sie auch in unserem beiliegenden Veranstaltungs-

engagieren

Freizeit schenken



„Nicht tun, was alle tun“

Die Schülerin Mara besucht in ihrer knappen Freizeit ehrenamtlich eine alte Dame

Termine

Fortbildung „Lebendig Vorlesen“, jeweils donnerstags 23. Februar und 8. März, 16.30-19.30 Uhr im Pflegewohnheim „Stallschreiber Straße“, Stallschreiberstraße 12, 10969 Berlin (Kreuzberg).

Fortbildung „Nähe und Distanz im Besuchsdienst“, Montag, 26. März, 15-18 Uhr, Freiwilliger Besuchsdienst Märkisches Viertel, c/o Pflegestützpunkt Reinickendorf, Wilhelmsruher Damm 116, 13439 Berlin (Wittenau).

PC-Kurs Excel Grundlagen I-IV, jeweils montags 12./19./16. März und 2. April, 14-16:45 Uhr, Richard-Sorge-Straße 20, 10249 Berlin (Friedrichshain).

Rollstuhltraining, Donnerstag, 15. März, 15-18 Uhr, Mobilitätshilfedienst Neukölln, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin.

5. Berliner Freiwilligenbörse, Samstag, 21. April 2012, 11-17 Uhr im Roten Rathaus; www.berliner-freiwilligenboerse.de

(ACHTUNG: Neuer Termin!)
UNIONHILFSWERK-5x5km-Team-Staffeln, Mittwoch, 13. Juni 2012, 18 Uhr im Tiergarten Nähe Bundeskanzleramt.

Es begann als Aufgabe. PV – „Projekt Verantwortung“, nennt ihre Schule das. Die Idee: Die Jugendlichen erhalten Schulzeit geschenkt als individuelle Lernzeit und üben sich ein im bürgerschaftlichen Engagement. Für Mara Walter stand fest: „Ich wollte nicht das machen, was alle vorhatten – in einen Kindergarten gehen oder ins Krankenhaus. Ich wollte zu Leuten nach Hause, ihnen ihre Zeit schöner gestalten.“

Prenzlauer Berg ist Maras Heimatbezirk. „Ich bin hier geboren, hab hier immer gelebt, ich wollte gern jemanden in meiner Nähe besuchen.“ Als sie also vor mittlerweile fast einem halben Jahr begann, im „Wegweiser Prenzlauer Berg“ die Pflegedienstleister abzutelefonieren, erlebte sie Wunderliches. „Die wollten das gar nicht: Eine Dame sagte sogar: ‚Das soll wohl ein Scherz sein‘.“ Dass eine – damals – Zwölfjährige freiwillig ältere Leute zu Hause besuchen möchte, um ihnen Gesellschaft zu leisten, passte wohl nicht ins übliche Weltbild. Erst beim UNIONHILFSWERK versprach man, sich umzuhören und einen Kontakt herzustellen. Aber auch hier klappte es nicht gleich, erinnert sich Mara: „Manche Leute wollen niemanden zu Hause zu Besuch haben.“



Maras Weihnachtsgeschenk: Sie liest für Eva auf einer CD Gedichte, Märchen und sogar einen selbst geschriebenen Krimi.

Zwischen Äffchen und Aquarium

Eva Hönniger wollte sehr gerne, und so sitzt Mara seit vier Monaten regelmäßig zwischen bunten Kissen, dem Aquarium und einem Plüschäffchen im Wohnzimmer der alten Dame auf der Couch. Mindestens alle vierzehn Tage, wenn möglich wöchentlich, versucht sie, die etwa zweistündigen Besuche einzurichten. In den Ferien geht sie öfter zu Eva – die beiden duzen sich mittlerweile. Für Mara war es der Beginn einer innigen Beziehung. „Wir hatten von Anfang an einen Draht“, erzählt die mittlerweile 13-Jährige. Und genau das sagt Eva Hönniger auch: „Mara und ich haben uns auf Anhieb verstanden.“ Zwischen Schule und Konfirmationsunterricht, zwischen Projektarbeit und Klavier-

spiel, verschenkt die Freiwillige Zeit, die Andere in ihrem Alter mit Freunden verbringen. „Klar, ich hab auch noch Freizeit, aber es ist schon wenig“, räumt sie ein.

Schon Pläne fürs Frühjahr

Dennoch kein Opfer: „Eva ist topfit, sie erzählt von früher, das interessiert mich sehr. Ich lese auch Bücher, die früher spielen, zum Beispiel im Ersten Weltkrieg.“

Laufen kann die Seniorin nicht mehr gut, auch die Augen lassen nach. „Aber mit dem Rollator kann ich kurze Strecken gehen“, sagt sie. Für den Frühling, wenn das Wetter besser wird, haben die beiden einen gemeinsamen Gang in die nahe gelegene Grünanlage geplant. Versorgt wird Eva Hönniger zu Hause

durch den Ambulanten Pflegedienst des UNIONHILFSWERK, auch einige Freunde kommen vorbei. Ihre Familie wohnt zu weit weg. „Mara ist wie eine zusätzliche Enkelin“, lächelt sie. Die würde auch Probleme mit Eva besprechen, Ärger in der Schule oder in der Familie, da ist auf einmal eine Anlaufstelle, die vorher nicht da war. Ein Berufswunsch ist aus diesem Projekt allerdings nicht erwachsen. „Ich möchte Schmuckdesignerin werden, ich entwerfe schon jetzt Ohringe“, sagt die Schülerin stolz. Für Mara ist aber klar, dass sie Eva auch weiterhin besuchen wird. Aus der Projektverantwortung ist eine freundschaftliche Verbundenheit geworden.

Birgit Ihlau

Ehrenamt im Fokus der Kamera



Im vergangenen März feierte die Ausstellung „Wir für Menschen in Berlin“ in der Hauptverwaltung des UNIONHILFSWERK in Friedrichshain Premiere, nun sind die Bilder des Berliner Fotografen Bernd Brundert auf Tournee: Vom 25. Januar bis 31. März nämlich können sie im Pflegewohnheim Alt-Treptow bewundert werden.

Die 14 aussagekräftigen Fotos bilden das freiwillige und ehrenamtliche Engagement im UNIONHILFSWERK in all seinen Facetten ab – ob Jugendmentoring, Begleitung behinderter Menschen oder Besuch allein-stehender Bewohner in den Pflegeheimen wie in der Einrichtung Alt-Treptow: „In un-

serem Haus spenden über 20 Berliner ihre Zeit für den Besuch und die Begleitung allein-stehender Bewohner“, weiß Sozialarbeiterin Rosalie Solas. Neben der Betreuung von Spielnachmittagen, Gedächtnistraining und Biografiearbeit würden die ehrenamtlichen Helfer die Senioren zu Ausflügen und bei Festen begleiten. Darüber hinaus engagieren sich in dem Treptower Pflegewohnheim auch Schüler der Modersohn-Grund- und Sophie-Brahe-Oberschule. pf

Die Ausstellung ist täglich 9-18 Uhr im Foyer zu sehen, Martin Hoffmann-Straße 10, 12435 Berlin, weitere Infos: Rosalie Solas, Tel.: 530 25 539.

Bekenntnis zur Bürgergesellschaft

Neue Landesregierung will bürgerschaftliches Engagement und Ehrenamt fördern

Wer hätte das am Wahlabend des 18. September 2011 gedacht: Nach zehn Jahren Rot-Rot wird Berlin nun wieder von einer Rot-Schwarzen Koalition regiert. Nach gut vierwöchigen Verhandlungen einigten sich beide Parteien Mitte November auf einen Koalitionsvertrag. SPD und CDU übernahmen dabei je vier Ressorts – das bislang von den Sozialdemokraten geführte Innenressort fiel dabei an die CDU. Doch zurück zum Koalitionsvertrag. Der nämlich beinhaltet auch die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements und des Ehrenamts und bezeichnet diese als „(...) eine Querschnittsaufgabe, die in allen Politikfeldern als politische Gestaltungsaufgabe ernst genommen werden muss.“ Dabei wird besonders der enge Kontakt mit Akteuren der Zivilgesellschaft betont, interessanterweise aber von Einbeziehung oder der gemeinsamen

Entwicklung von Handlungsstrategien auf gleicher Augenhöhe nicht gesprochen. Neben mehreren Bekenntnissen zur Bedeutung einer aktiven Bürgergesellschaft für die Demokratie und einer solidarischen Zukunftsperspektive Berlins werden in verschiedenen Politikfeldern einige konkrete Maßnahmen genannt. So zum Beispiel die Einbeziehung von Bürgern im Vorfeld politischer Entscheidungen mittels eines neuen Internetangebotes der Bezirks- und Hauptverwaltungen, einen ergänzenden berlinweiten Ausbau vorhandener Netzwerke ehrenamtlicher Berufslotsen und Mentoren beim Übergang in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt oder die Begleitung während der Ausbildung durch Mentoring und Coaching. Die Gründung eines Jugend-Demokratiefonds zur Förderung der Beteiligung und Verantwor-

tungsübernahme von Kindern und Jugendlichen und die Weiterentwicklung der Ehrenamtskarte für Kinder und Jugendliche sind zwei weitere Vorhaben. Was allerdings nicht genannt wird, ist die Einrichtung eines Unterausschusses für bürgerschaftliches Engagement und Partizipation. Dafür setzt sich jedoch das Landesnetzwerk Bürgerengagement „aktiv in Berlin“ ein, in dessen Sprecherrat das UNIONHILFSWERK mit Annelies Herrmann aus dem Bezirksverband Neukölln vertreten ist. Erklärtes Ziel, so die neue Beauftragte für Bürgerschaftliches Engagement, Staatssekretärin Hella Dunger-Löpper, sei es, die Engagementquote in Berlin auf deutlich über 30 Prozent zu steigern. Wir meinen: Das UNIONHILFSWERK mit seinem starken Freiwilligenmanagement wird dabei gerne mitwirken!

Bü/pf

gestalten

Lebensqualität stiften



Die Aktivitäten der Unionhilfswerk-Stiftung 2011

Spenden für Nähe und Geborgenheit

Trotz eines leichten Spendenrückgangs können wir auf ein insgesamt erfolgreiches „Spendenjahr“ 2011 zurückblicken. Zu unserer Freude gingen Spenden in Höhe von insgesamt fast 17.000 Euro auf dem Konto der Unionhilfswerk-Stiftung ein. Der größte Anteil (8.110 Euro) der 220 Einzelspenden war für den Zweck der allgemeinen Hospizarbeit bestimmt. Zu dieser Summe hat insbesondere die erfolgreiche Geburtstagsaktion von Helmut Kugler beigetragen. Er spendete die stolze Summe von 2.085 Euro.

Insgesamt verdeutlicht die Jahresbilanz erneut die klare Schwerpunktsetzung für die hospizlichen und palliativ-geriatrischen Projekte, für die sich auch der im Herbst neu gewählte Stiftungsvorstand Wolfgang Grasnack ausgesprochen hatte. Auf Platz Zwei der Liste der Spendenzwecke rangiert das Stationäre Hospiz, es kamen dafür knapp 2.540 Euro zusammen. Hieran zeigt sich, wie sehr der Unterstützerkreis die Umsetzung des Projekts erwartet. Möglicherweise erklärt dies auch den leichten Spendenrückgang gegenüber dem Vorjahr – das Gesamtspendenaufkommen 2010 lag immerhin bei 18.400 Euro.

Da die Grundsteinlegung des stationären Hospizes 2011 aber leider weiterhin auf sich warten ließ, stan-

den die ambulanten Hospiz- und Besuchsdienste im Mittelpunkt unserer Spendenaktionen.

Blumenaktion und Benefizkonzert

Im Frühjahr riefen wir unsere Spenderinnen und Spender dazu auf, sich an einer Blumenaktion für hochbetagte, demenzkranke Menschen zu beteiligen. Zusammen mit der Spendenaktion „Letzter Wunsch“ gingen bis Mitte des Jahres Spendengelder in Höhe von 2.300 Euro ein. Einen Teil des Geldes nutzten wir, um allen insgesamt 38 aktiven ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen vom Ambulanten Hospizdienst und vom Demenzbesuchsdienst Blumengutscheine zu überreichen. Sie konnten so dank unserer Spender ihren Klienten einen schönen Sommerstrauß schenken.

Viel Freude konnten wir auch durch unsere Beteiligung an der Berliner Stiftungswoche im Juni 2011 auslösen. Mindestens 25 bis 30 engagierte Interessenten besuchten unseren Märchennachmittag und lauschten anregt den Geschichten der Märchenerzählerin mit Bezug auf die Themen Sterben, Tod und Trauer.

Mit den Vorbereitungen auf das Benefizkonzert rückte im Sommer 2011 die Frage, „Was können wir tun, damit alte, schwerstkranke



Mitarbeiterinnen warben beim Benefizkonzert erfolgreich um Spenden.

Menschen ein würdevolles Leben bis zuletzt haben? Was wünschen sich Menschen am Ende ihres Lebens wirklich?“, in den Mittelpunkt unserer Arbeit. Zahlreiche Interviews und Befragungen, sowohl mit den betroffenen Menschen, als auch mit dem Pflegepersonal unserer Einrichtungen, zeigte uns immer dabei immer wieder ein ähnliches Bild: Menschen in der letzten Phase

ihres Lebens wünschen sich vor allem, dass sie keine Schmerzen haben, dass jemand ihre Hand hält und für sie da ist und dass sie sich zuhause und geborgen fühlen können. Im Zentrum dieser Wünsche steht letztlich immer eine Person, die den Menschen nahe ist, sich Zeit für sie nimmt und zuhören kann. Diese Erkenntnis war auch ein zentral wichtiges Thema auf der

wieder sehr erfolgreich verlaufenen Fachtagung Palliative Geriatrie, die wir wie jedes Jahr unterstützten.

Weihnachtsaktion und Ausblick auf das Jahr 2012

„Als eine Folge der Entwicklungen des Gesamtjahres wollten wir mit der Weihnachtsaktion 2011 den Startschuss für ein neues, zentrales Projekt geben: Es wurde der Aufbau eines Hospizdienstes im Südosten der Stadt beschlossen“, erklärt Dirk Müller, Leiter Fundraising und Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG). Da das KPG in Berlin schon seit einigen Jahren erfolgreich arbeitet, sollen jetzt auch die Menschen in den Regionen Treptow-Köpenick und Friedrichshain-Kreuzberg die Möglichkeit bekommen, Hilfe durch unsere ehrenamtlichen Lebens- und Sterbegleiterinnen zu erhalten.

Bis Ende 2011 gingen im Rahmen dieser Aktion bereits über 1.800 Euro ein – mittlerweile sind es bereits mehr als 3.200 Euro. Dirk Müller: „Wir freuen uns darauf, dass das Projekt im Frühjahr 2012 starten wird und unser Hospiz-Team bald auch dort die Arbeit aufnehmen kann.“

Patricia Schulte

Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis

„Alt und dement – und doch in Würde leben und sterben“



Dr. Wolfgang Huber übernimmt auch 2012 wieder den Jury-Vorsitz.

Der Name ist nun prominent, das Anliegen das gleiche geblieben: Auch mit ihrem 4. Journalistenpreis, der erstmals den Namen des Alt-Bundespräsidenten Dr. Richard von Weizsäcker trägt, möchte die Unionhilfswerk-Stiftung dazu beitragen, die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer zu befördern.

Etwas, das auch dem Namensgeber sehr wichtig ist. Der 91-jährige Alt-Bundespräsident kennt und schätzt die soziale Arbeit, die das UNIONHILFSWERK in der Hauptstadt leistet, seit vielen Jahren. Dass dabei ein großes Augenmerk der Lebensqualität und Würde alter Menschen am Ende ihres Lebens gilt, bewog Dr. Richard von Weizsäcker dazu, seinen guten Namen für die gute Sache zu geben:

Für den Richard von Weizsäcker-Journalistenpreis wünschen wir uns in diesem Jahr Beiträge, die sich beispielhaft und gegebenenfalls auch kritisch damit auseinandersetzen, wie alte und/oder demente Menschen die ihnen verbleibende Lebenszeit verbringen: Ein Leben bis zum Ende in der ei-

genen Wohnung, im Pflegeheim, Hospiz oder auf der Intensivstation eines Krankenhauses. Ein Leben, umorgt und geborgen durch Familie und Freunde oder ein Leben, einsam und gefesselt ans Bett; ein Leben mit wachem Geist in einem Körper, der will, doch längst nicht mehr kann ...

Prämiert werden Beiträge aus den Bereichen Print, Rundfunk und Fernsehen, die zwischen dem 1. Januar 2011 und dem 1. Juli 2012 in deutschen Publikumsmedien erschienen sind. Einsendeschluss ist der 2. Juli 2012.

Der Richard von Weizsäcker-Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung ist in diesem Jahr erstmals mit insgesamt 10.000 Euro dotiert. Die Preisverleihung findet am 15. November 2012 am bewährten Ort, der Bertelsmann-Hauptstadtrepräsentanz unter den Linden 1 statt.

Claudia Pfister

Ausschreibungsunterlagen unter www.stiftung.unionhilfswerk.de/journalistenpreis, weitere Infos: Ursula Laumann, Tel. 49 77 84 59 oder ursula.laumann@u-s-e.org

Termin-Ausblicke

Berliner Stiftungswoche 2012
Veranstaltung des Hospizdienstes
25. April 2012

7. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin
in der Konrad-Adenauer-Stiftung
12. Oktober 2012

Verleihung des Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreises
15. November 2012

Adventskonzert
zugunsten Unionhilfswerk-Stiftung
im Dezember 2012

begleiten

in allen Lebenslagen



Die Mobilmacher

Verschiedene Dienste in und um Berlin unterstützen Senioren und Menschen mit Handicap

Eine Busfahrt zum Britzer Garten nach Buckow, mit der S-Bahn zum Altstadtbummel nach Köpenick, mit der Straßenbahn zum Tierpark Friedrichsfelde?

Mobilität ist ein hohes Gut – es bedeutet Freiheit, Unabhängigkeit, ein Dahinbewegen, wohin man will oder muss. Dass dieses Grundrecht und -bedürfnis einmal eingeschränkt sein könnte oder gar abhanden kommt, will man sich gar nicht erst vorstellen ... Dabei gibt es auch in Berlin immer mehr Menschen, die aufgrund ihres Alters, einer Krankheit oder einer körperlichen Behinderung in ihrer Mobilität eingeschränkt sind und ihre Wohnung nicht mehr aus eigener Kraft verlassen können. Wie gut, dass es da eine Vielzahl von Hilfsangeboten für die Betroffenen gibt.

Unter dem Motto „Draußen spielt das Leben – wir bringen Sie hin“ geben die 16 Berliner Mobilitätshilfedienste den Betroffenen seit mehr als 20 Jahren ein Stück Beweglichkeit zurück. Sie bieten in allen Bezirken Begleithilfen an und ermöglichen mobilitätseingeschränkten Menschen damit die Teilhabe am sozialen Leben.

So, wie die zwei Mobilitätshilfedienste des UNIONHILFSWERK in den Bezirken Neukölln und Reinickendorf, wo mehrere hundert Klienten besucht und monatlich rund 3500 Einsätze absolviert werden.

„Wir begleiten zum Einkaufen, zum Arzt oder zu Spaziergängen, organisieren Besuche bei Freunden und Verwandten oder sorgen dafür, dass die Betroffenen auch mal ins Konzert oder in den Zoo kommen“, erklärt Elisabeth Franz vom Mobilitätshilfedienst Neukölln.

Mobilitätshilfedienst Neukölln im Haus des älteren Bürgers, Werbelinstraße 42, 12053 Berlin. Kontakt: Elisabeth Franz, Tel. 688 955 50. Mobilitätshilfedienst Reinickendorf, Wittenauer Straße 7, 13435 Berlin. Kontakt: Ursula Illies, Tel. 403 12 32.

Mit der USE auf Tour

Die sieben Fahrer des Tourenendienstes der Union Sozialer Einrichtungen (USE) in Kleinmachnow haben im vergangenen Jahr schon so manchen Stau hinter sich gelassen. Und insgesamt 150.00 Kilometer zurückgelegt, um Menschen mit und ohne Handicap, Schüler oder Kinder von Tagesstätten im Jahr 2011 sicher an ihr Ziel zu bringen.

Dank des Tourenendienstes Kleinmachnow können Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, so selbstständig leben wie jeder andere auch. Mit insgesamt sieben Fahrzeugen hilft die USE, den Kontakt zu Freunden und Familie aufrecht zu erhalten. Viele „Kunden“

bringt er auch täglich zur Arbeitsstelle und wieder nach Hause. Die Fahrer sind im Auftrag von Schulen, Kindertagesstätten und anderen Einrichtungen unterwegs und befördern ihre Fahrgäste ganz nach deren jeweiligen Bedürfnissen. Zum Leistungsangebot gehören darum auch Krankenfahrten oder individuell gebuchte Touren – eine Kostenübernahme durch Krankenkassen oder Sozialamt ist möglich. „Unsere Fahrzeuge sind rollstuhlgerecht ausgestattet und verfügen über eine Rampe oder Hebebühne. Und den Fahrern ist die freundliche und zuverlässige Beförderung ihrer Fahrgäste natürlich eine Herzensangelegenheit.“, sagt Detlef Mac Nelly, Leiter des Tourenendienstes.

USE gGmbH Tourendienst, Am Fuchsbau 47, 14532 Kleinmachnow. Kontakt: Detlef Mac Nelly, Tel. 033203 86 880-21.

Begleitservice der Verkehrsbetriebe

Der kostenlose Bus & Bahn-Begleitservice, ein Angebot des VBB Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg in Kooperation mit der D&B Dienstleistung & Bildung gGmbH, unterstützt Senioren, Fahrgäste, deren Mobilität eingeschränkt ist oder Menschen, die Assistenz und Orientierungshilfe bei Bus- und Bahnfahrten benötigen.



Foto: Claudia Pfister

Wenn der gewünschte Termin – frühestens eine Woche vorher – vereinbart wurde, holt der Begleitservice den Fahrgast direkt an der Wohnungstür ab, bringt ihn zum Fahrtziel und auch wieder zurück. Darüber hinaus ist der Bus & Bahn-Begleitservice auch bei der Routenplanung behilflich und, wenn erforderlich, bei der Bedienung der Fahrkartenautomaten. Das Einsatzgebiet erstreckt sich auf ganz Ber-

lin, einschließlich Fahrten zum Flughafen Schönefeld, die Fahrten sind montags bis freitags von 7 bis 18 Uhr möglich.

Bus & Bahn-Begleitservice, Buchung spätestens am Vortag unter (030) 34 64 99 40 bzw. www.vbbonline.de/begleitservice (montags bis freitags von 9 bis 16 Uhr).

Pfister/Böhlefeld/Gudenschwager

aktiv sein

Körper & Geist



KSC unterstützt USE

Stark im Sport – engagiert im Kiez

Der Köpenicker Sport Club e.V., kurz KSC, ist eines der Aushängeschilder Köpenicks. Die Volleyballdamen aus dem Südosten behaupten sich als einziger Berliner Verein bereits seit längerem in der 1. Bundesliga-Liga.

Nicht nur beim Fußball, auch beim Volleyball, ist es schon längst so, dass die Spielerinnen auch aus anderen Regionen kommen. Die jungen Frauen werden eingekauft und stammen aus Tschechien, Polen oder Brasilien. Umso wichtiger ist es Jörg Schlerfer, den Verein im Kiez zu verorten und sich lokal zu engagieren. Der Geschäftsführer der K-Sport Management GmbH, die den KSC betreut, hat aus diesem Grund den Kontakt zur USE gGmbH gesucht. Der soziale Träger ist mit vier Standorten der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) im Bezirk Treptow-Köpenick präsent. Gemeinsam mit Holger Böhme, dem Leiter des Standortes



Foto: photom.de

„pier36ins“ in Grünau, entstand die erste Idee: Auf der Weihnachtsfeier der behinderten Menschen unterstützen die Volleyballerinnen das USE-Team.

Traditionsgemäß werden zu der großen Feier, zu der mindestens zwei Drittel der über 800 Beschäftigten der WfbM in den Löwe-Saal in Moabit kommen, die Rollen ver-

tauscht: Die Mitarbeiter werden zum Service-Personal und bedienen die behinderten Menschen an den Tischen. In diesem Jahr waren sie nicht allein – in die lange Reihe der

Kellner und Kellnerinnen reihten sich die Volleyball-Spielerinnen. Die 1. Ligistinnen im Damen-Volleyball fanden die Idee sehr charmant, die Arbeit der USE auf diese Weise zu unterstützen. Und nicht nur sie, sowohl die Mitarbeiter als auch die Beschäftigten waren von dem sportlichen „Servicepersonal“ sehr angetan.

Für die Beschäftigten hatten sie noch ein kleines Geschenk dabei: Karten für ein Heimspiel in Köpenick. Lutz Schröder, der Sportkoordinator der USE, sammelte die Interessierten und zog am 25. Januar in die Köpenicker Sporthalle, um das Spiel gegen Alemannia Aachen zu sehen. Beindruckt waren sie von der Spielstärke der Damen – und dem Lärm. Die Fans trommelten, piffen und jubelten den Spielerinnen zu. Die dankten es mit einem spannenden Spiel und einem Sieg.

Ursula Laumann



wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



Damit der Übergang gelingt

In zwei Kitas des UNIONHILFSWERK sind die Schulkooperationen bereits mit Leben gefüllt



Foto: fotolia.de

In die Schule „hineinzuschnuppern“ hilft Kita-Kindern beim Übergang in die neue Lebensphase.

Die meisten von uns, die wir ja selbst einmal Kinder waren und heute vielleicht Eltern sind, wissen, wie schwierig, aber auch aufregend es sein kann, wenn der große Schritt vom Kindergarten in die Grundschule bevorsteht ... An einem Tag

finden sich Paula oder Max noch in ihrem vertrauten Gruppenraum im Kindergarten, am Ende des Sommers treten sie gemeinsam mit vielen fremden Kindern durch die Grundschultür. Wahrscheinlich wird kaum jemand bestreiten, dass

der Beginn dieses neuen und überwältigenden Lebensabschnitts bei den Kindern einen bleibenden Eindruck hinterlässt, der von ihnen in unterschiedlicher Weise verarbeitet werden muss.

Vor diesem Hintergrund hat es

sich das Land Berlin zur Aufgabe gemacht, im Rahmen von Kooperationen zwischen den Schulen und Kindertagesstätten, den ABC-Schützen in spe die Möglichkeit zu geben, diesen Übergang möglichst erfolgreich und angemessen zu gestalten.

Schulbeauftragte in der Kita

Grundlage für diese Projekte bilden verschiedene Rechtsvorschriften, allen voran das Kitafördergesetz, ergänzt durch die Grundschulverordnung und das Berliner Schulgesetz. Der individuelle Entwicklungsstand eines Kindes, die Bildungsbereiche des Berliner Bildungsprogramms, der Bildungsauftrag der Kindergärten und Schulen, und nicht zuletzt die aufgewühlten Gefühle von Kindern und Eltern fließen ein in ein Projekt, das allen Beteiligten eine bestmögliche Bewältigung dieses komplexen Lebensabschnitts ermöglicht: Die Schulkooperation.

Auch das UNIONHILFSWERK beteiligt sich an dieser Entwicklung: In zwei der insgesamt sieben Einrichtungen kann man bereits erleben, was die Kooperationen zu benachbarten Grundschulen bedeuten: Die Kita „Kinderinsel“ am Trammer Weg in Reinickendorf hat gleich beim Start des bilingualen Profils im Jahr 2005 eine Kooperation mit der deutsch-französischen Europaschule „Märkische Grundschule“ entwickelt. „Wir wollten,

Lehrern bei der jährlich stattfindenden Leseweche. Wenn die Großen den Kleinen aus französischen Büchern vorlesen, ist die Begeisterung und Konzentration besonders groß. „Unsere Kita-Kinder sind stolz, Gastgeber zu sein und können es oft kaum abwarten, auch bald ein Schulkind zu sein“, so Christine Zintz. Abgerundet wird die Zusammenarbeit durch gegenseitige Hospitationen, sowie den Fachkräfteaustausch zwischen den Erziehern und Lehrern.

Ausflüge unterstützen das Kennenlernen

Mit Wirkung vom Oktober 2011 trat auch die Kooperationsvereinbarung des Zehlendorfer Kinderhauses „Tom Sawyer“ mit der benachbarten Quentin-Blake-Schule in Kraft. Mit der gleichen Zielsetzung wie im Trammer Weg verfolgt die deutsch-englische Kita den Weg einer engen Verzahnung der beiden Bildungseinrichtungen, was sich an einigen Vorhaben erkennen lässt. So sollen Mitarbeiter durch gegenseitige Hospitationen einen Einblick in die Anforderungen des jeweiligen Bildungsbereiches bekommen, der Erfahrungsaustausch soll befördert werden. Auch können Besuche des Orientierungselternabends in der Partnereinrichtung helfen, den Eltern und somit auch den Kindern den Übergang zu erleichtern. „Wichtig sind uns auch gemeinsame Ausflüge sowie Besuche unserer

Europa-Kita „L'île aux enfants“

Kinder als (Foto)Künstler



Foto: Claudia Pfister

Sophia und Caroline zeigen stolz einige Fotos aus ihrer „Berlingruppe“.

In den Kindertagesstätten des UNIONHILFSWERK hat die Projektarbeit – naturwissenschaftlicher oder künstlerischer Art – einen sehr hohen Stellenwert und einen festen Platz. Und für die Kinder sind solche Projekte natürlich immer spannend und lehrreich zugleich – so, wie das Fotoprojekt, das im Oktober 2011 in der „Kinderinsel - L'île aux enfants“ im

Trammer Weg in Reinickendorf durchgeführt wurde.

Kinder ab drei Jahren waren daran beteiligt und hatten die Aufgabe, zu drei Themenstellungen Fotos zu machen: „Meine Stadt und ich“, „Ich in meiner Welt“ und „Der Natur auf der Spur“, lauteten die anspruchsvollen Aufgaben, die die kleinen Fotografen zu meistern hatten. Ausgestattet mit Digitalka-

meras machte sich so zum Beispiel die Gruppe „Meine Stadt und ich“ auf den Weg in die „City“, um die wichtigsten Sehenswürdigkeiten Berlins kennenzulernen und zu knipsen.

Auf dem Programm standen unter anderem das Brandenburger Tor, der Reichstag und die Siegessäule. „Für die Kinder war es ein tolles Erlebnis, die Stadt zu entdecken und vor allem auch selber fotografieren zu dürfen“, erinnert sich Kita-Leiterin Christine Zintz. Interessant war es für die Pädagoginnen auch zu sehen, wie vorsichtig die Kinder mit den Kameras umgegangen sind, es habe dabei überhaupt keine Probleme gegeben.

Die Ergebnisse, die später in einer Ausstellung in der Kita gezeigt wurden, konnten sich sehen lassen. Welche Fotos dafür ausgewählt wurden, bestimmten die jungen Fotokünstler übrigens selber. Die schönsten Berlinfotos, aber auch Bilder aus der Serie „Der Natur auf der Spur“ laden in der Kita noch immer zum Betrachten ein. Viele Motive wurden mittlerweile aber schon an die stolzen Eltern zu Gunsten des nächsten Kita-Projektes verkauft. pf



Foto: fotolia.de

dass den Kindern ein guter Übergang aus der Kita in die Grundschule gelingt. Dazu gibt es regelmäßige Treffen zwischen Vertretern der Schule und unserer Kita. Zusätzlich haben wir hier eine sogenannte Schulbeauftragte, die als Ansprechpartnerin für die Lehrer fungiert“, erzählt Leiterin Christine Zintz.

Praktisch sieht das dann so aus, dass Kita-Kinder zum Beispiel an unterschiedlichen Unterrichtssequenzen in der Schule teilnehmen, sozusagen „Schule schnuppern“. Ganz besonders beliebt ist der Besuch von Schulkindern mit ihren

Vorschulkinder im Unterricht zu verschiedenen Anlässen. Sie haben dadurch die Möglichkeit, schon einmal in die neue Umgebung hineinzuschnuppern und sich als Schulkind zu fühlen“, sagt Anne Pallada, Leiterin des Kinderhauses. Zwei Erzieherinnen des Kinderhauses sind verantwortlich für die Einzelplanungen. Gemeinsame Sportstunden, Besuche in der englischen Schulbücherei und ein gemeinsamer St. Martin-Umzug sind nur einige Beispiele für die wachsende Zusammenarbeit.

Derek Low

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



Juri Nohr arbeitet im Wohnheim „Joachim-Fahl-Haus“ im Wedding.

Haben Menschen mit einer geistigen oder körperlichen Behinderung bzw. einer psychischen Erkrankung ein Recht auf die bestmögliche Betreuung und Unterstützung? Was für eine Frage! Und sind die Einführung oder Erhöhung von Fachkraftquoten in betreuten Wohneinrichtungen der richtige Weg? Frei nach Radio Eriwan: „Im Prinzip ja, aber ...“

Was niemand bezweifelt: Entsprechende Fachlichkeit durch adäquate Ausbildung ist eine sehr wichtige Voraussetzung, um Standards zu erfüllen und Betreuungsinhalte zu vermitteln. Diesen löblichen Ansatz verfolgt die neue Personalverordnung des „Wohnteilhabegesetzes“ seit dem 1. August 2011. In der Theorie sicher gut ge-

Sind Sie schon Fachkraft oder betreuen Sie noch?

Veränderte Quotenregelung mach Einrichtungen das Leben schwer

meint – aber wie sieht es in der Praxis aus?

Die Fachkraftquote für die stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe wurde von 50 Prozent auf 75 Prozent erhöht. In Wohngemeinschaften für Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung wurde sogar eine Quote von 100 Prozent eingeführt. In den einzelnen Leistungsbeschreibungen für Heime und Wohngemeinschaften sind die Berufsgruppen aufgezählt, die als Fachkräfte anerkannt werden.

Wohngemeinschaft oder Heim – das ist die Frage

Juri Nohr ist seit Juli 1998 beim UNIONHILFSWERK in einem Wohnheim für Menschen mit Behinderungen beschäftigt und hat von Anfang an Aufgaben einer Fachkraft übernommen. Er wird auch wie eine Fachkraft vergütet, hat aber keine entsprechende Ausbil-

dung gemäß der Leistungsbeschreibung. Juri Nohr verfügt mittlerweile über 13 Jahre Erfahrung in der Behindertenhilfe – Erfahrung, von der das UNIONHILFSWERK, die Bewohner und auch die anderen Mitarbeiter profitieren. Doch wird er von der Senatsverwaltung für Soziales einer Fachkraft gleichgestellt? Nein!

„Würde Herr Nohr aber in einer Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderungen arbeiten, würde er als Fachkraft gelten, denn dort dürfen gemäß der Leistungsbeschreibung ‘langjährig in der Behindertenhilfe tätige Mitarbeiter’ arbeiten“, erklärt Andrea Brix, Leiterin des Wohnheims „Joachim Fahl-Haus“. Eine Differenzierung, die auch Altenpfleger, Krankenpfleger, Krankenschwestern und Pflegewirte betrifft, denn sie werden in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe als Fachkräfte anerkannt, nicht aber in Wohngemeinschaften für Menschen mit Behinderungen. Andrea Brix: „Dieselbe Person kann also Fachkraft und Nichtfachkraft sein, abhängig davon, ob sie in einer stationären oder ambulanten Einrichtung arbeitet ...“

folgreichen Psychologiestudiums ...

„Der massive Fachkräftemangel, wie es ihn in der Pflege bereits seit Jahren gibt, ist in der Behindertenhilfe noch nicht angekommen. Aber wir spüren schon, dass es immer schwieriger wird, freie Stellen mit entsprechend qualifiziertem Personal zu besetzen“, sagt Frank Speer, Koordinator für zehn Wohngemeinschaften für Menschen mit geistiger Behinderung im UNIONHILFSWERK. Diese Entwicklung vor Augen, würden nun auch noch die Fachkraftquoten erhöht – ob diese Herausforderung von den Leistungserbringern gemeistert werden könne, fragen sich nicht nur Frank Speer und seine Kollegen.

Wie raus aus dem Dilemma?

Zukünftige Fachkräfte gewinnt man häufig, in dem man angehenden Fachkräften, die sich in einer Ausbildung bzw. in einem Studium befinden, Beschäftigungsmöglichkeiten als Aushilfen anbietet. Diese Möglichkeiten sind durch die Erhöhung der Fachkraftquoten nun jedoch drastisch eingeschränkt worden. Den Auszubildenden oder Studenten stehen dadurch erheblich weniger Möglichkeiten zur Verfügung, in der Behindertenhilfe nebenher Erfahrungen zu sammeln und Geld zu verdienen. Ein Dilemma für Träger, Mitarbeiter und betreute Menschen, und man fragt sich, was mögliche Lösungsansätze wären.

Denkbar ist zum Beispiel die Gleichstellung der Berufsgruppen als anerkannte Fachkräfte in den stationären und ambulanten Einrichtungen der Behindertenhilfe oder die Erweiterung der definierten Fachkräfte in der Betreuung um Psychologen und Therapeuten. Außerdem, und da sind sich die Betroffenen an der Basis einig, sollte man – um dem absehbaren Fachkräftemangel zu begegnen und zukünftigen Fachkräften den Einstieg in das

Das Diplom zählt nicht

Björn Marcinczyk, seit September 2000 in der Betreuung von Menschen mit Behinderungen in Wohngemeinschaften des UNIONHILFSWERK beschäftigt, ist seit Februar 2009 Diplom-Psychologe. Was kaum zu glauben ist: Studierte Psychologen werden nicht als Fachkräfte in der Betreuung anerkannt.

Den entsprechenden Fachabteilungen der Senatsverwaltung ist dabei sehr wohl bewusst, dass Verhaltensauffälligkeiten bei Menschen mit Behinderungen zunehmen und damit auch die Anforderungen an die Betreuung immer komplexer werden. Psychologisches Wissen und therapeutische Ansätze sind darum sehr hilfreich und ein nicht

Vorgestellt

Kurier zwischen den Heimen

Horst Jestram ist pünktlich. Na klar – etwas anderes hätte Sabine Steinkopf auch nicht erwartet. Kurz nach neun Uhr klopft es an der Tür der Sachbearbeiterin des Fachbereichs „Menschen mit geistiger Behinderung“ und ein großer bärtiger Mann mit blauer Wollmütze schiebt sich ins Büro, vor der Brust eine Planentasche mit dem uralten UHW-Logo.

Seit fünf Jahren ist Horst Jestram zuverlässiger Kurier zwischen den Wohnheimen für Menschen mit geistiger Behinderung in Wedding, Wilmersdorf und Treptow und der UNIONHILFSWERK-Hauptverwaltung in Friedrichshain. Doch das hat nun ein Ende: Am 26. Januar ging der 70-Jährige in die wohlverdiente Rente, und nicht nur Sabine Steinkopf wird den fleißigen „Postboten“ vermissen.

Horst Jestram lebt seit 1986 in der Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung in der Johannisberger Straße in Wilmersdorf, der ersten WG des UNIONHILFSWERK. Vor seiner „offiziellen“ Berentung arbeitete er seit 1973 in der Werkstatt der Vereinigung für Jugendhilfe an der Neuköllner Grenzzallee. Seine Aufgabe im Bereich der Metallverarbeitung war es, Sockel für kleine Fernseh türme zu fertigen, die in der Stadt als Souvenirs verkauft wurden. Als er dann vor fünf Jahren in Altersrente ging, war zu befürchten, dass es ihm bald langweilig werden würde. „Jürgen Weimann, unser Fachbereichsleiter, hatte darum die Idee, ihm mit dem Botendienst zwi-



schen den Wohnheimen eine Aufgabe zu geben“, erzählt Carsten Rühl, Betreuer in der WG Johannisberger Straße.

Gesagt getan – doch zuvor hieß es, gemeinsam mit Horst Jestram genau die zukünftigen Wege kennenzulernen. „Wir haben andert-halb Jahre geübt, bis alles sicher funktionierte. Das Problem war, dass jede kleine Veränderung, zum Beispiel Ersatzverkehr, unserem Horst von Anfang an ziemlich zu schaffen machte“, weiß Carsten Rühl. Doch im Laufe der Zeit funktionierte die Reise durch die Stadt immer reibungsloser, und Horst Jestram erledigte seinen „Job“ zuverlässig und mit Freude. Und das dreimal die Woche: Mitt-wochs pendelte er zwischen seiner WG in Wilmersdorf, dem Wohnheim Treptow in der Eichbuschallee und der Hauptverwaltung, donnerstags ging es zur Rheinbabenallee, dann nach Friedrichshain und zurück und freitags von Wilmersdorf zum Weddinger Nordufer und weiter

nach Friedrichshain ... „Diese Tour war für ihn sehr anstrengend, aber er hat es immer toll gemacht, war fast nie krank und immer zuverlässig“, lobt Sabine Steinkopf.

In der Hauptverwaltung tauschte Horst Jestram dann die Postmappen mit den zum Teil vertraulichen Dokumenten wie Verdienstabrechnungen, Bewerbungen, Personalunterlagen oder Schriftverkehr aus. Nie sei etwas weggekommen, versichert Sabine Steinkopf, und auch ihre Kolleginnen können nur Gutes über den freundlichen Postboten berichten. Ob mit Horst Jestrams Abschied der Posttransfer per pedes weitergehen wird, ist fraglich, denn so leicht findet sich kein geeigneter Nachfolger. Sabine Steinkopf (Foto oben rechts): „Wir haben das mal probeweise mit einem anderen Boten versucht, aber es hat nicht geklappt. Mit Horst Jestram waren wir eben verwöhnt ...“

Claudia Pfister



Psychologen wie Björn Marcinczyk gelten in WG's nicht als Fachkraft.

zu unterschätzender qualitativer Ansatz. Trotzdem wird Björn Marcinczyk nur als „langjährig in der Behindertenhilfe tätiger Mitarbeiter“ einer Fachkraft gleichgestellt und nicht etwa aufgrund seines er-

Berufsfeld durch begleitende Arbeitsmöglichkeiten wieder attraktiver zu gestalten – generell die Fachkraftquoten überdenken.

Jürgen Weimann

dazu gehören ...

Mittendrin ...



USE
IM UNIONHILFSWERK

Engagiert, selbst bestimmt und gut vernetzt

Der Werkstatttrat der USE gGmbH



Fotos: Ursula Laumann

Thomas Engelhard, Dörte Lange und Sabine Homann bei einer Sitzung des Werkstatttrates.

Ständig zog es an ihrem Arbeitsplatz, der Grund dafür war ein undichtes Fenster. Sabine F.* bat um Abhilfe. Ihr Arbeitsgruppenleiter kümmerte sich und teilte ihr mit, dass bald neue Fenster eingesetzt würden. Sabine F. wartete, aber als es zu lange dauerte, wandte sie sich an den Werkstatttrat. Der sorgte für eine Zwischenlösung, so dass Sabine F. wieder ungestört arbeiten konnte.

Dies ist nur ein Beispiel für die verschiedenen Probleme, die der Werkstatttrat mithilft zu lösen. In der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der USE gGmbH werden rund 850 behinderte Menschen beruflich rehabilitiert. Gegenüber der Geschäftsführung vertritt der Werkstatttrat die Interessen der behinderten Menschen, der Beschäftigten. Einmal im Monat sprechen die sieben Mitglieder des Werkstatttrates dazu mit Andreas Sperlich, einem der zwei Geschäftsführer der USE, über die Belange.

Konstruktive Verhandlungen

Die Rechte und Pflichten der Werkstattträte sind in der Werkstätten-Mitwirkungsverordnung von

2001 festgelegt. Im Grunde fungiert diese Interessenvertretung ähnlich wie ein Betriebs- oder Personalrat, hat aber nur eine beratende Funktion und kein gesetzlich verankertes Mitbestimmungsrecht. Umso wichtiger ist es, dass der Werkstatttrat gehört wird. Die Termine der Interessenvertretung mit der Geschäftsführung sind meistens sehr konstruktiv, berichtet Dörte Lange, Vorsitzende des Werkstatttrates: „Herr Sperlich ist immer bereit, mit uns gemeinsam eine Lösung zu finden. Auch für schwierigere Themen hat er ein offenes Ohr.“ Denn neben den eher einfachen Themen wie undichte Fenster, verhandeln sie auch über eine einheitliche Urlaubsregelung für alle Beschäftigten.

Es gibt viele Anforderungen und Aufgabenstellungen, die von den sieben Mitgliedern des Werkstatttrates erledigt werden. „Das ist manchmal sehr zeitaufwändig“, erzählt Thomas Anders. Die Verordnung von 2001 sieht aber nicht mehr als sieben Mitglieder vor – egal wie groß die WfbM ist. „Für größere WfbM ist das tatsächlich ein Problem. Die Berliner Werkstattträte set-

zen sich hier gemeinsam mit der BVWR für eine politische Lösung ein“, so Anders. Er vertritt die USE in der Berliner Landesvereinigung der Werkstattträte. So erfährt er viel über die Arbeit der anderen Interessenvertretungen. Denn auch hier zählt Vernetzung. Nicht nur landesweit, sondern seit längerem auch bundesweit sind die Werkstattträte in einer Vereinigung, der Bundesvereinigung der Werkstattträte (BVWR), organisiert um politisch Einfluss zu nehmen. So legte die BVWR auf der Werkstattträtekonferenz, die einmal jährlich von der SPD-Bundesfraktion organisiert wird, ein Positionspapier zum Thema Inklusion vor, das intensiv diskutiert wurde.

Bundesweit organisiert

Fragt man Dörte Lange und Thomas Anders nach ihrer Motivation für die Mitarbeit im Werkstatttrat, sind sie sich schnell einig. „Ich bin sehr idealistisch. Wenn ich ein Problem sehe, möchte ich es sofort lösen“, so Lange. Anders ergänzt: „Und wenn man etwas für Andere erreichen kann, ist es ein gutes Gefühl.“

Ursula Laumann

Mittagessen mit Ausblick

Das Kasino im Hause der Deutschen Bundesbank



Das Kasino vor dem großen Ansturm.

Kantinen-Essen ist so eine Sache. Dem einen schmeckt es und er ist froh, satt zu werden. Die andere möchte aber auch genießen und dabei auf die schlanke Linie achten. Für den Koch, der zudem immer die Preise im Kopf haben muss, ist das nicht selten ein großer Balance-Akt.

Dem Koch im Kasino der Deutschen Bundesbank scheint dieser Balance-Akt immer wieder zu gelingen. Bereits seit vier Jahren kocht Karsten Gläbel mit seinem Team in der 8. Etage in der Leibnizstraße für die Mitarbeiter der renommierten Bank. Am Anfang hat es ein wenig gedauert, sich auf das Publikum einzustellen. Die Soßen waren zu schwer, es durfte aber ein bisschen teurer sein, wenn dafür mehr Fleisch auf dem Teller landete. Um etwas über die Wünsche seiner Gäste zu erfahren, setzt Koch Gläbel sich regelmäßig mit der Küchenkommission der Bank zusammen. Die besteht aus Mitgliedern des Personalrats und der Administration. Von ihnen erhält der erfahrene Koch konstruktive Kritik und viele Anregungen, die er gern umsetzt – wenn sie realisierbar und bezahlbar sind.

Transparentes Arbeiten

Als Gläbel Anfang 2008 im Kasino begann, gab es einige Herausforderungen zu bewältigen. Die Deutsche Bundesbank suchte nach

einem gemeinnützigen Betreiber ihrer Kantine. Gemeinsam mit den Mosaik Werkstätten für Behinderte gGmbH ging die USE gGmbH – beides Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) – ins Rennen. Mosaik übernahm den Service und die USE die Küche. Das war die erste Herausforderung, denn die Räume waren als Ausgabeküche, die nahezu komplett einsehbar ist, gebaut. „Wir mussten oft improvisieren, da es uns immer wieder an Platz mangelte“, so Gläbel. Die Bank schaut derzeit nach Möglichkeiten, die Küche zu erweitern.

Für die 14 behinderten Menschen, die heute hier arbeiten, ist es noch immer eine besondere Herausforderung, stehen sie doch ständig unter Beobachtung. „Wir machen aber die Erfahrung, dass

dieser direkte Kontakt zur realen Arbeitswelt die behinderten Menschen eher stärkt“, berichtet Gläbel. Auf der anderen Seite wird ihnen von den Mitarbeitern der Bank viel Respekt entgegen gebracht. „Ganz am Anfang gab es schon mal vereinzelte Stimmen, die sagten, wir wissen ja, wer hier arbeitet. Das hat aber sehr schnell nachgelassen. Wir werden sehr höflich behandelt, und ich denke, das beruht auf Gegenseitigkeit“, resümiert der Küchenchef.

Prominenter Besuch

Die USE ist seit Februar 2010 der einzige Betreiber des Kasinos. „Wir sind nun ein gut eingespieltes Team, das viel Freude an der Arbeit hat“, so Gläbel. Dass dieses

Team tatsächlich gut funktioniert, zeigte sich Ende 2011 als die Europäische Zentralbank (EZB) im Hause der Deutschen Bundesbank tagte. Eine Woche lang sorgten die USE-Beschäftigten dafür, dass die Tagungsgäste kulinarisch bestens bedient wurden. Das war so gelungen, dass der Präsident der EZB, Jean-Claude Trichet, sich in seiner Abschlussrede für die gute Versorgung bedankte.

Die Anerkennung war sicher sehr schmeichelnd, wichtiger ist dem Koch und seinem Team aber die Zufriedenheit seiner täglichen Gäste. Und auch dafür tun sie viel. Im Kasino gibt es kein Convenience-Food. Hier wird alles frisch gekocht. „So können wir auch mal schnell reagieren, können nachkochen, wenn plötzlich viel mehr Gäste kommen“, so Gläbel. „Im Durchschnitt gehen hier täglich 150 Essen raus, im Winter mehr, im Sommer etwas weniger. Neben einer Suppe und einem Dessert können die Kunden aus drei verschiedenen Gerichten wählen.“

Doch nicht nur das schmackhafte Essen genießen die Mitarbeiter der Bank, sondern auch den großartigen Ausblick: Von hier oben hat man einen weiten Blick über die West-City, bei dem man schon mal ins Träumen geraten kann. Aber nur so lang, bis der nächste Gast sagt: „Essen drei, bitte!“

UL

Wir gratulieren!

Im 1. Quartal 2012 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Susanne Bolz
Marlis Plucinski

25 Jahre

Friedmut Dreher

... durch Arbeit ... und doch geschützt



Grünes Kleinod am Rande Berlins

USE übernimmt Baumschule Malzahn



Fotos: Thomas Labro

Das Team des Garten- und Landschaftsbaus der USE in der neuen Baumschule.



Im November 2011 hat die USE gGmbH die alteingesessene Baumschule Malzahn in Kleinziehten/Schönefeld übernommen. Das 1,3 Hektar große Gelände verfügt über wertvolle heimische Gehölze und wird nun von der USE als Außenarbeitsplatz der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) betrieben. 17 Jahre lang führte Christoph Malzahn die Baumschule in Kleinziehten. Als er sie aus gesundheitlichen Gründen aufgeben musste, sollte sie auf keinem Fall in einer großen Kette aufgehen. Er sprach soziale Einrichtungen an in der Hoffnung, sein Lebenswerk zu erhalten. Die USE gGmbH war begeistert von dem Angebot Malzahns, suchte sie doch schon seit längerem nach einer geeigneten Möglichkeit, den Garten- und Landschaftsbau auszubauen. In diesem Bereich der WfbM arbeiten circa 50 behinderte Menschen. Sie erlernen – angelehnt an den Ausbildungsrahmenplan des Garten- und Landschaftsbauers – die Grundlagen dieses Berufes. Für Übungsarbeiten stand allerdings bisher nur der USE-Standort in der Eichbuschallee zur Verfügung, besonders im Winter ein deutlich begrenztes Terrain.

Optimale Fläche zum Trainieren

Mit der räumlich nah gelegenen Baumschule eröffnen sich nun viele neue Möglichkeiten. Die Fachgebietsleiterin Marita Zinkler ist begeistert: „Hier können wir uns richtig austoben. Von der Bodenaufbereitung über die Unkrautbeseitigung bis hin zum Formschnitt trainieren die Beschäftigten viele Arbeitsschritte in allen Einzelheiten.“ In einer Baumschule ist die bestmögliche Bodenzusammensetzung entscheidend für das optimale Wachstum der Gehölze. Notwendige Nährstoffe werden zum Beispiel durch Pferdemist zu geführt, der aus dem nahe gelegenen „Haus Natur und Umwelt“ angeliefert wird.

Außerdem werden die Gehölze regelmäßig verschult und in Form geschnitten, so erhalten sie ihre typische Form. Alles Arbeiten, die in der Eichbuschallee so nicht anfielen.

Konkurrenz belebt das Geschäft

Aber auch wirtschaftlich ist die Baumschule eine Erweiterung. Besonders bei Kleinkunden und Gehölz-Liebhabern ist sie sehr bekannt. Denn sie verfügt über ein breites, gewachsenes Sortiment an

heimischen Gehölzen. Man findet hier Koniferen, Wild- und Obstgehölze, Nadelgehölze, Wacholder, Schneebälle, Flieder und Magnolien aber auch Formgehölze in Bonsaiform.

Zudem ist es der USE möglich, gleich den Service des Garten- und Landschaftsbaus mit anzubieten. „Kauft ein Kunde einen großen Rhododendron, so können wir ihn transportieren und sachverständig

einpflanzen“, erklärt die Fachfrau. Die Kunden werden so kompetent beraten und bekommen, wenn sie es wünschen, die komplette Dienstleistung.

Auch die Nähe zu einer großen Baumschulkette sieht Marita Zinkler nicht als Gefahr: „Eine solche Nachbarschaft zieht die Kunden an. Wenn sie dort nichts gefunden haben, kommen sie zu uns. Oder umgekehrt.“

Ursula Laumann

Kontakt:

USE gGmbH, Baumschule
Glasower Allee 20
12529 Schönefeld (OT Kleinziehten)

Öffnungszeiten:

Ab Anfang April:
Mo-Fr 9-15 Uhr, Sa 9-14 Uhr

Anfragen und Besuche sind vorher
über den Garten- und Landschafts-
bau möglich:

USE gGmbH
Marita Zinkler, Tel.: 922 5137-12
Marita-zinkler@u-s-e.org



Hoch auf dem „grünen“ Wagen

Mit der Kutsche durch die Wuhlheide



Fotos: Dirk Mathesius

Die Wuhlheide ist die grüne Lunge des Südostens Berlins. Sie ist frei von Motorenlärm, denn Auto fahren ist hier verboten. Allein mit dem Fahrrad oder zu Fuß kann man sich fortbewegen. Für manch einen ist das aber ein zu weiter Weg. Eine schöne Alternative bietet das Haus Natur und Umwelt mit seinem Kremser- und seinen Kutschfahrten.

Auf dem Kremser finden bis zu 16 Personen Platz. Dank einer Rampe und Verankerungsmöglichkeiten ist das hübsche Gefährt auch für Roll-

stuhlfahrer geeignet. Die Zug-Arbeit leisten die schweren Warmblüter Max und Moritz, die sich auch gern streicheln lassen. Und auch für das leibliche Wohl ist gesorgt: Wer mag, kann Getränke und kleine Köstlichkeiten bestellen.

Eine romantischere Variante bietet die grüne Kutsche, auf der es sich zwei bis vier Personen gemütlich machen können. Gern auch mit Picknick. Für den besonderen Tag (Hochzeit, Silberhochzeit) steht ein weißer Wiener Landauer bereit.

Wem die Wuhlheide aber zu vertraut ist, kann auch andere Teile Berlins und Brandenburgs auf dem hohen Wagen genießen. Dank Trailer und Pferdeanhänger können die Gefährte samt tierischer „Zugmaschine“ an fast jeden Ort gebracht werden.

UL

Haus Natur und Umwelt
An der Wuhlheide 169
12459 Berlin
Tel.: 5 35 19 86
hnu@u-s-e.org

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein

Diven für einen Tag

Martin Raab setzte Bewohner des Pflegewohnheims Plänterwald glamourös in Szene



Foto: Claudia Pfister

Martin Raab und die 100-jährige Gerda Mundt, die ganz stolz auf ihr Foto ist.

Nein – von den „Kalender Girls“ hat Martin Raab noch nie etwas gehört. Die Britische Kinokomödie um ältere Damen, die sich für einen Benefiz-Kalender (unbekleidet) ablichten lassen, war es also nicht, die ihn zu seinem Fotoprojekt inspiriert hat. Die Idee dazu kam dem jungen Mann vielmehr eines Abends auf der Couch, als er einen Fernsehbeitrag über die Altersarmut in Deutschland sah.

wohner geschminkt, als Fotohintergrund haben wir Stoffbahnen und Decken gespannt, ausgeleuchtet wurde das ganze mit einer Stehlampe“, erzählt Heimleiterin Daniela Ullmann. Die witzigen Accessoires wie Hüte, glitzernde Tücher und Schals, Fächer oder Zigarettenspit-

zen steuerten Daniela Ullmann und ihre Mitarbeiterinnen selber bei.

„Ick bin ja keen Trauerkloß!“

Wie sehr die betagten „Models“ – die meisten zwischen 80 und 100 Jahre alt und zum Teil an Demenz

erkrankt – das „Scheinwerferlicht“ genossen haben, sieht man den Fotos an. Da ist zum Beispiel Gerda Mundt, 100 Jahre „jung“. Wie eine Spanierin, stolz und ein wenig geheimnisvoll, lächelt sie auf ihrem Foto; kokett mit schwarzem Hut, Fächer und rotem Lippenstift, die grünen Augen flirten mit der Kamera. „Ich war ganz überrascht von den schönen Bildern – das soll ich sein?“, sagt die gebürtige Weddingerin, die erst seit wenigen Monaten im Heim lebt. Viel Spaß beim Shooting hatte auch die 97-jährige Emma Schulze. Und Humor. Als Martin Raab sie um ein Lächeln bittet, kommentiert sie nur trocken: „Ick bin ja keen Trauerkloß!“

Werbung für ein wichtiges Ehrenamt

Ja, wie Prinzessinnen und Diven hätten sich die alten Damen gefühlt, weiß Sozialarbeiterin Anne Fritzsche. Die Herren seien bei der Aktion naturgemäß etwas zurückhalten-

der gewesen, hätten dann aber auch Spaß daran gehabt, mit Zylinder oder Al-Capone-Hut zu posieren. So, wie Siegfried Rahmlow, der die Fotos seiner Tochter, die in Afrika lebt, geschickt hat.

Doch nicht nur die Freude der Fotografierten über das gelungene Weihnachtsgeschenk war Martin Raab und seinen Kollegen Anreiz für die Aktion. „Wir wollen auch um weitere Ehrenamtliche werben. Besonders im Besuchsdienst für Senioren, die keine Angehörigen mehr haben, suchen wir noch dringend Freiwillige“, so Martin Raab, der die ehrenamtliche Arbeit im Pflegewohnheim koordiniert.

Für die Fotos, die momentan im Pflegewohnheim ausgestellt sind, interessiert sich übrigens schon der Humanistische Verband, der 40 Fotos im Oktober in eigenen Räumen ausstellen möchte. Und vielleicht wird es auch einen Fotokalender geben, dann hat auch Treptow seine „Kalender Girls“. Claudia Pfister



Foto: Martin Raab

Der 78-jährige Siegfried Rahmlow.

„Auch viele unserer Bewohner hatten nicht genug Geld, um Weihnachtsgeschenke zu kaufen, was sie sehr belastet hat“, erinnert sich Martin Raab. Warum also nicht die alten Damen und Herren glamourös in Szene setzen, fotografieren und die Bilder dann als Geschenk machen, dachte sich der 29-Jährige, der seit Oktober 2011 ehrenamtlich im Pflegewohnheim Plänterwald arbeitet. Gesagt getan: Eine ganze Woche lang putzte das Team des Pflegewohnheims im Dezember 60 Damen und Herren heraus, um sie anschließend zu fotografieren.

Improvisation war alles

Wer nun angesichts der ausdrucksvollen Bilder meint, Martin Raab sei ein erfahrener Hobbyfotograf, der irrt: „Ich bin ein besserer Urlaubs-Knipser, alle Bilder sind mit einer kleinen Kompaktkamera entstanden“, schmunzelt er. Und auch die Aufnahmebedingungen hatten nichts von einem Profistudio. „Unsere Ergotherapeutin hat die Be-

Eine Box macht mobil

Bundesernährungsministerium und BAGSO stellten MitMachBox im Seniorenzentrum Friedrichshain vor

Über ein Übermaß an Kalorien oder die schädliche Wirkung von zuviel Zucker mussten sich die zwischen 1920 und 1945 Geborenen keine Gedanken machen, ging es doch oft nur darum, nicht zu verhungern. Frisches Brot, Butter, Bohnenkaffee und Schokolade waren in den Kriegs- und Nachkriegsjahren für die meisten Berliner das Höchste der Gefühle. Und so sind es gerade die Alten, die den sorgsam Umgang mit Lebensmitteln bis heute verinnerlicht haben ...

Wie es darüber hinaus – und ohne belehrend wirken zu wollen – gelingen kann, ältere Menschen für ausgewogene Ernährung und mehr Bewegung zu interessieren, hat die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO) mit Unterstützung des Bundesernährungsministeriums nun ausgetüftelt: Eine MitMachBox, die spielerisch ein gesundes Ernährungs- und Bewegungsver-

halten fördern hilft, wurde am 17. Januar in Anwesenheit des Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesernährungsministerium, Dr. Gerd Müller, und der BAGSO-Vorsitzenden Prof. Ursula Lehr im Seniorenzentrum Singerstraße des UNIONHILFSWERK erstmals der Öffentlichkeit präsentiert.

Gesund essen und mehr bewegen

Die IN FORM MitMachBox wurde im Rahmen des Projektes „Im Alter IN FORM: Gesund essen, mehr bewegen“ von der BAGSO erarbeitet und vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz gefördert. Sie richtet sich an Gruppen älterer Menschen, sich die gemeinsam – gegebenenfalls unter Anleitung – mit Fragen der gesunden Ernährung und Lebensweise befassen wollen. Neben der Wissensvermittlung geht es bei der Arbeit mit der Box vor allem um tägliche Bewe-



Der Inhalt der Box animiert zum „gescheiterten“ Bewegungsspiel.



Helmut Ulbricht, Ursula Lehr und Dorothee Parschau.

gung, die auch Spaß macht und für jeden praktikabel ist. „Ein gesunder Lebensstil kann maßgeblich zu mehr Lebensqualität und Lebensfreude im Alter beitragen. Bereits wer 1000 Schritte am Tag läuft, senkt sein Herzinfarktrisiko um 400 Prozent“, weiß Staatssekretär Dr. Gerd Müller. Und Ursula Lehr, BAGSO-Vorsitzende und Gerontologin, gibt zu Bedenken: „Viele ältere Menschen leben im Teufelskreis der Bewegungsarmut, besonders beim Eintritt ins Rentenalter. Auch wird eine Reihe von Krankheiten durch unzureichende oder falsche Ernährung begünstigt. Durch gesunde Ernährung und mehr Bewegung können wir dem im Gegenzug entgegenwirken. Nutzen wir diese Chance!“

Wissen, Spiel und Spaß in einer Box

Eine Chance, die Inis Heinrich, Leiterin des Friedrichshainer Seniorenzentrums, mit ihren Besuchern gleich ergriff. In Kleingruppen wurden verschiedene Angebote

der vier dicke Ordner, ein „Quiz“ und eine DVD umfassenden Box ausprobiert. So der Quark-Test, bei dem es darum ging, selbst angerührte Quarkspeise mit Supermarkt-Produkten zu vergleichen, oder die Verarbeitung und Verkostung frischen Gemüses wie Paprika, Möhren und Zucchini.

Eine andere Gruppe erprobte ein besonderes Ballspiel, bei dem es darum ging, den Ball zu fangen und gleichzeitig den Namen einer Obstsorte zu nennen. „Das ist eine Mischung aus Bewegungs- und Gedächtnistraining und hat uns viel Spaß gemacht“, sagt die 69-jährige Dorothee Parschau, die regelmäßig ihre Freizeit in der Singerstraße verbringt. Künftig wird dann auch hier eine IN FORM MitMachBox ihren festen Platz haben und den älteren Damen und Herren noch manch heitere Stunde mit dem Ernährungsspiel, Fingertanz oder dem kollektiven Möhrenraspeln beschern ...

Claudia Pfister

leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

„Jede Begleitung ist ein Geschenk“

Lothar Walter und Hündin Chérie besuchen Menschen am Lebensende im
Pflegewohnheim Stallschreiberstraße

Besucher, die mit dem Fahrstuhl in die sechste Etage des Pflegewohnheims an der Stallschreiberstraße in Kreuzberg fahren, empfängt erst einmal eine Alarmanlage. Die hat vier etwas krumme Beine, einen unschuldigen Dackelblick und eine ziemlich laute Stimme. „Chérie, jetzt ist gut!“, ruft Lothar Walter, denn die kleine Hundedame, die sich auf der Station Sechs so heimisch fühlt, gehört zu ihm.

Das allein wäre natürlich noch keine Geschichte wert. Lothar Walter, muss man wissen, arbeitet im achten Jahr als Pflegehelfer in der Senioreneinrichtung. Doch damit nicht genug: Der gelernte Bäcker und Konditor wollte auch darüber hinaus für die betreuten Menschen da sein, vor allem für die, die am Ende ihres Lebensweges angekommen waren. „Im Pflegealltag ist ja für eine intensive Begleitung Sterbender kaum Zeit. Das ging mir sehr nahe. Man muss sich aber um

alle Bewohner auf der Station kümmern, da reicht die Arbeitszeit nicht für mehr“, erzählt der 56-Jährige. Auf der 1. Berliner Hospizwoche informierte er sich darum über die Möglichkeiten ehrenamtlicher Tätigkeit und fand dort auch direkt beim UNIONHILFSWERK ein passendes Angebot: den Ambulanten Hospizdienst Reinickendorf.

Der Tod als Teil des Großen Ganzen

2010 begann Lothar Walter mit dem neunmonatigen Kurs für ehrenamtliche Lebens- und Sterbebegleiter und war begeistert. „Es ist eine ganz fundierte Ausbildung, ich habe mich dort sehr aufgehoben gefühlt“, erinnert er sich. Als überzeugter Buddhist sei es für ihn im Übrigen selbstverständlich, sich schon im Leben auf den Tod vorzubereiten und den Tod als normalen Teil des Großen Ganzen zu akzeptieren. In der Praxis indes gestaltete



Ingeborg Skorna genießt die Besuche von Lothar Walter und seiner Chérie.

sich die Theorie schwieriger als erwartet. Die erste Begleitung, noch im „Ehrenamts-Praktikum“, beschreibt Lothar Walter als „nicht einfach“.

Doch abschrecken ließ er sich davon nicht. Im Herbst 2011 begann Lothar Walter an seinen freien Tagen ehrenamtlich die Bewohner seiner Station zu besuchen. Er konnte endlich soviel Zeit geben, wie nötig war. Zuviel ist ihm das bisher nicht geworden: „Wenn man etwas gerne macht, gibt es kein Zuviel. Außerdem ist jede Begleitung für mich ein Geschenk: Die Menschen öffnen sich, lassen einen in ihr Leben blicken.“

Therapeutin auf vier Beinen

Hier nun kommt Chérie ins Spiel, die schwarz-braune Mischlingshündin, die eines Tages an Lothar Walter hängen blieb. „Eine Dame vom Kaninchenbesuchsdienst hatte

sie vorübergehend übernommen – sie sollte ins Tierheim – und brachte sie mit in die Stallschreiberstraße“, erinnert er sich.

Im Tierheim ist Chérie natürlich nicht gelandet. Sie lief dafür schon nach einer Stunde „Kennenlernen“ dem freundlichen Pflegehelfer hinterher. Seitdem ist sie die beste Partnerin bei seiner ehrenamtlichen Tätigkeit, die sich Lothar Walter denken kann. Chérie schafft es, eine Brücke zu dementen und verschlossenen Menschen herzustellen, wie eben nur Tiere es vermögen. Munter wackelt sie von Zimmer zu Zimmer, holt sich hier eine Streicheleinheit und dort ein Leckerchen. Hüpf – wenn ihr Herrchen die 86-jährige Ingeborg Skorna besucht – auf deren Schoß und entlockt der verwirrten alten Dame ein Lächeln. Macht es sich an der Seite des bettlägerigen Horst Rauh gemütlich, und der verzichtet für ein Schmusestündchen mit Chérie

sogar auf seine Lieblingssendung im Fernsehen. „Seit ich Herrn Rauh mit Chérie besuchen komme, hat sich sein Zustand gebessert. Man kann sagen, er ist ins Leben zurückgekehrt“, erzählt Lothar Walter. Und wer sieht, wie verzückt der 87-Jährige den kleinen Hund auf seinem Bett anlächelt, hat daran nicht den geringsten Zweifel ...

Claudia Pfister

Der Ambulante Hospizdienst des UNIONHILFSWERK wird demnächst auch im Südosten Berlins angeboten, Standort ist die Neue Krugallee 142 im Bezirk Treptow-Köpenick. Für beide Standorte werden dringend Lebens- und Sterbebegleiter gesucht. Die Vorbereitungskurse auf dieses wichtige Ehrenamt beginnen am Standort Süd-Ost Ende März, am Standort Nord Mitte November 2012. Weitere Infos unter 40 39 53 33 oder www.palliative-geriatrie.de/hospizdienst



Zwei, die sich mögen: Chérie und Horst Rauh.

Per Ehrenamt nach Paris



Begrüßt von einer Hyäne mit Goldzahn, vertont von lebenden Zebrafinken auf E-Gitarren, vorbei an Frankreich aus 70.000 Streichhölzern, am Ende Memento Mori in der Wunderkammer: Die Ausstellung „My Paris“ führte

18 ehrenamtliche Lebens- und Sterbebegleiter im Haus am Waldsee auf eine ungewöhnliche Reise durch fantasievolle Beispiele der Gegenwartskunst.

„Die Gesellschaft muss sich bei Ihnen bedanken, da ist das nur ein

kleiner Beitrag, Ihnen eine Freude zu machen.“ Thomas Beckmann, selbst ehrenamtlich Schatzmeister im Haus am Waldsee, hatte Abendessen und Führung durch die Ausstellung für die ehrenamtlichen Mitarbeiter im ambulanten Hospizdienst Reinickendorf des UNIONHILFSWERK ermöglicht.

Entstanden war die Idee Ende 2010 auf dem 5. Marktplatz der Plattform „Gute-Tat.de“. Wirtschaftsprüfer Beckmann gefiel der Gedanke, ehrenamtliches Engagement ebenfalls mit einer guten Tat zu unterstützen und sprach noch auf der Veranstaltung die Einladung aus. Dafür vielen Dank an Thomas Beckmann sowie an Anika Wilke und an Julia Rust von der me-Collection für diesen wirklich außergewöhnlichen Abend!

Birgit Ihlau

PALLIATIV- PFLEGETIPP

Was tun bei Appetitmangel?

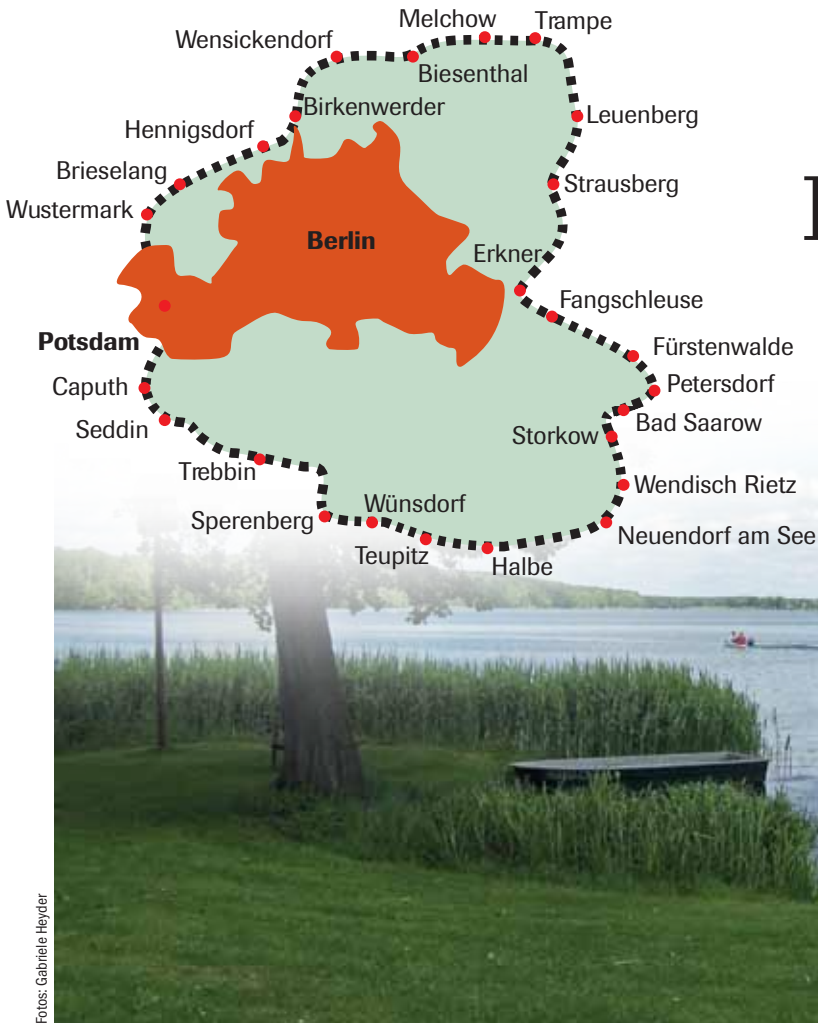
Hunger kennen wir alle. Was wir damit meinen, ist aber eher der Appetit, den wir auf schmackhafte Speisen haben. Hunger bei Schwerkranken hingegen hat eine ganz andere Bedeutung. Obwohl gesunde Menschen meinen, dass kranke Menschen Hunger haben müssten, essen diese wenig oder auch gar nichts. Denn mit zunehmender Schwäche stellt sich der Stoffwechsel um und der Körper verbraucht weniger Nahrung. Nahrungsmangel setzt außerdem „Glückshormone“ frei, so dass sich ein schwerkranker Mensch sogar etwas besser fühlt – ein Zustand, den viele vom Fasten kennen.

Tipp der Palliativpflegefachkraft

„Viele sehr kleine Häppchen, schön serviert, machen Appetit und Freude. Manchmal reichen schon ein paar Teelöffel von den Lebensmitteln, die der Patient gerne mag. Versuchen Sie nicht, mit Gewalt etwas hinunter zu bringen! Denn dann bereitet Essen keine Freude mehr. Außerdem kann der Körper dadurch sehr belastet werden. Zum Schluss noch ein Wort: Am Lebensende spüren viele weder Hunger noch den Wunsch nach Nahrung.“

entdecken

Unterwegs in Brandenburg



Die 66-Seen-Wanderung um Berlin

Den blauen Punkt vor Augen



Eine Vielzahl idyllischer Seen kann der Wanderer rund um Berlin entdecken.

Gabriele Heyder koordiniert und leitet den Bereich der beruflichen Bildung bei der USE gGmbH. Ein Job, der ihr viel abverlangt, denn der Anspruch ist hoch. Die Menschen, die in der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der USE gGmbH beruflich rehabilitiert werden, erhalten eine solide, an den Ausbildungsrahmenplänen anerkannter Berufe orientierte Anleitung. Das Konzept dafür hat Gabriele Heyder mitentwickelt. Und sie entwickelt es weiter. Neue Berufsfelder kommen hinzu und berufspädagogische Strömungen müssen aufgenommen und umgesetzt werden. Zudem ist die ehemalige Lehrerin für Mathematik und Physik eine gefragte Referentin. Auf Veranstaltungen im ganzen Bundesgebiet muss sie immer wieder über das erfolgreiche Konzept der beruflichen Bildung berichten.

Auch wenn man es der resoluten Frau nicht sofort ansieht, so ist sie doch sehr auf einen gesunden Ausgleich bedacht. In 14 Etappen, aufgeteilt auf eineinhalb Jahre, hat sie Berlin an den Wochenenden ganz allein umwandert – und damit dafür gesorgt, dass ihr Kopf wieder frei wurde.

Hier nun Auszüge aus ihrem ganz persönlichen Wandertagebuch – vielleicht bekommt der eine oder andere Leser ja Lust, es Gabriele Heyder gleichzutun und den „66-Seen-Wanderweg“ um Berlin zu beschreiten.

14 Etappen – 420 Kilometer

Kennen Sie den blauen Punkt? Nein, ich meine nicht „Blaupunkt“. Der blaue Punkt war an 14 Tagen in den Jahren 2008 und 2009 mein Begleiter und Orientierungspunkt. Ich wanderte in diesen 14 Etappen einmal um Berlin herum: Los ging es im Februar 2008 in Potsdam, Endpunkt der Wanderung war im September 2009 wieder Potsdam – dazwischen lagen über 420 Kilometer.

Der „66-Seen-Wanderweg“ eröffnete mir die Möglichkeit, die Umgebung Berlins zu Fuß kennen zu lernen. Die Anfangs- und Zielorte der Etappen konnte ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichen, meine Tagestouren waren zwischen 25 und 43 Kilometer lang. Auf der längsten Etappe war ich zehn Stunden unterwegs, für die letzte, die 14. Etappe, blieben nur

17 Kilometer übrig – da konnte ich den Abschluss der Runde entsprechend genießen.

Höhenmeter inklusive

Als ich im Februar 2008 begann, waren die Skulpturen im Park Sanssouci in Potsdam noch gegen die Kälte eingerüstet, das Wetter machte aber dennoch meine erste Etappe möglich.

Ich wanderte an Samstagen oder Urlaubstagen, immer allein und ausgerüstet mit Handy, Fotoapparat, diversen Beschreibungen und Karten. Allein zu Wandern machte mir nichts aus, denn so konnte ich mein eigenes Tempo bestimmen und meine Etappenlängen selbst „zuschneiden“.

Vor Beginn der Wanderung hatte ich kaum eine Vorstellung davon, wie viele Seen es um Berlin herum gibt, nämlich mehr als 66 von unterschiedlichster Größe und landschaftlicher Schönheit. Wer allerdings glaubt, es ginge immer auf flachen Wegen, der irrt. Oft kam ich nicht nur wegen der Länge der Etappen ins Schwitzen (schließlich bin ich über 50 Jahre alt), sondern auch wegen der plötzlichen Anstiege, die mich meist mit einem herrlichen Blick über das Land belohnten.

2008 wanderte ich bis in den Oktober hinein. Im Jahr darauf konnte ich erst Ende März weitermachen, mein Ziel erreichte ich im September 2009. So war das Spiel der Jahreszeiten während der Etappen sehr reizvoll. Die Natur präsentierte sich in immer anderen Farben.

Gute Orientierungspunkte

Es würde den Artikel sprengen, über alle Etappen zu berichten. Aber einige „Höhepunkte“, Dinge, die meine Aufmerksamkeit weckten, seien hier angeführt: Bewohnte

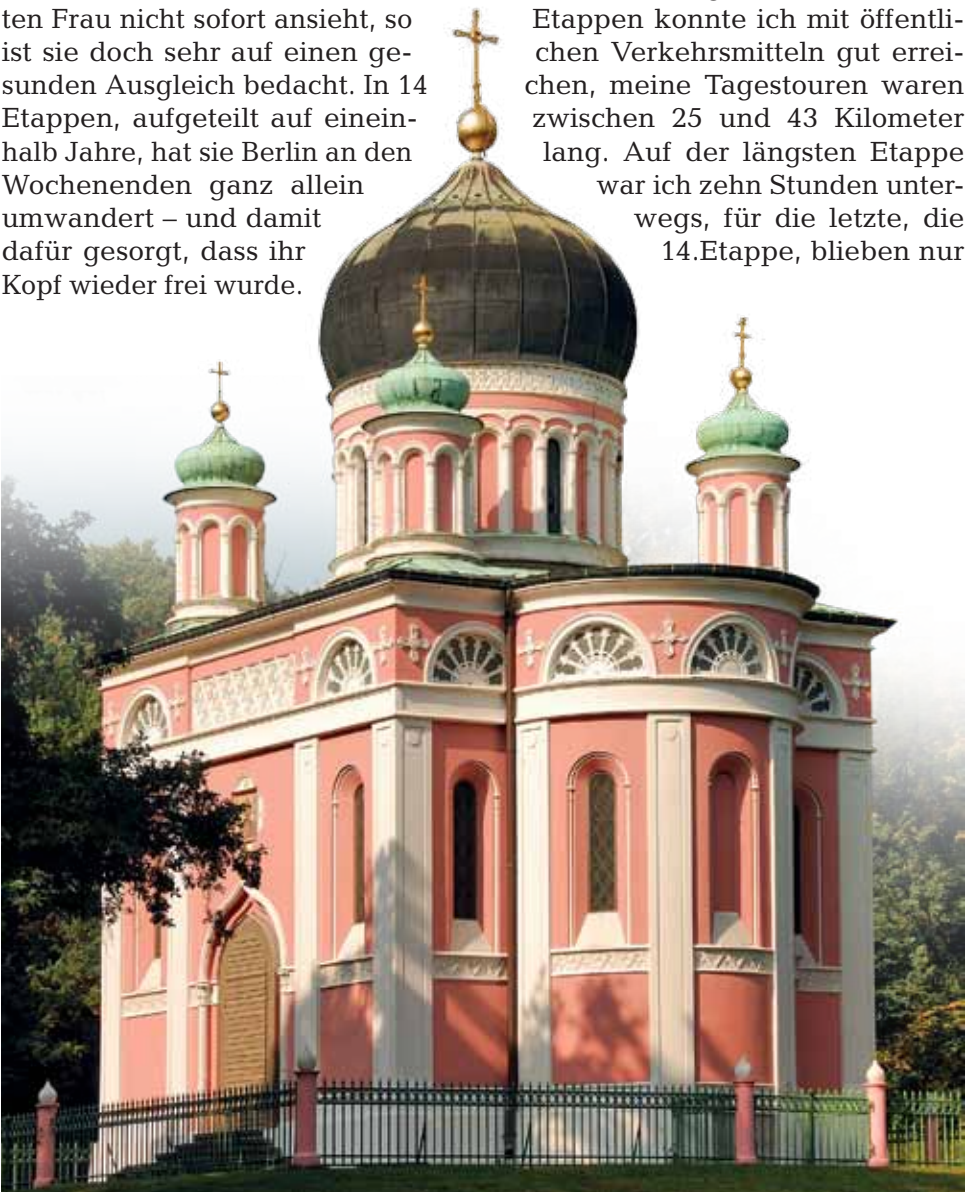
Storchennester, Ausblicke von Autobahnbrücken, Wiesen voll Frühlingsblüchern, Kranichsberg mit Aussichtsturm und Liebesquelle bei Woltersdorf, viele Angler, Dauer-camper, ein Flugplatz für Modellflugzeuge, himmelhohe Windräder, ehrwürdige Gutshäuser, idyllische Reiterhöfe, alte Dorfkirchen, riesige Lastkähne ... Oft hätte ich statt der Kamera ein Mikro dabei haben müssen, denn das Quaken der Frösche, das Gezitscher der vielen Vögel, das Rauschen der Wälder, das Plätschern von Bächen – all das wäre es Wert gewesen, aufgenommen zu werden.

Ich habe diese Wanderungen sehr genossen, da ich völlig abschalten konnte, den Kopf von Alltagssorgen frei bekam – ich musste mich ja völlig auf den blauen Punkt konzentrieren, der auf allen Etappen eine Karte fast überflüssig gemacht hat. Viele fleißige Helfer sorgen dafür,

dass er so angebracht ist, dass man sein Ziel nicht verfehlen kann. Trotzdem hilft einem das Buch „Die 66-Seen-Wanderung. Zu den Naturschönheiten rund um Berlin“ (siehe unten) bei der Vorbereitung sehr. Auch bezüglich der Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel sollte man sich vorher genau informieren. So nahm ich auf meiner längsten, 43 Kilometer langen, Etappe durch den nördlichen Spreewald das Angebot meines Mannes, mich mit dem Auto abzuholen, dankbar an. Der Bus zurück fährt dort nämlich nur sehr unregelmäßig.

Insgesamt kann ich nur sagen: Man muss nicht weit weg fahren, um schöne Landschaften, Seen, Wälder, Berge zu erleben – einmal um Berlin herum reicht auch, denn dort gibt es die herrlichsten Ecken quasi vor der „Haustür“. Vielleicht ist das auch für Sie ein „heißer“ Tipp – es müssen ja nicht gleich 420 Kilometer sein ...

Manfred Reschke: „Die 66-Seen-Wanderung. Zu den Naturschönheiten rund um Berlin“, Tescher Verlag 2009, ISBN-10: 3897941546, 13,95 Euro.



Die russisch-orthodoxe Alexander-Newski-Gedächtniskirche in Potsdam.



Der Frühling von seiner schönsten Seite: Krokusse am Wegesrand.

unterhalten

Dies & das

VorGelesen

Da geht die Post ab!

Wer kennt sie nicht, die Doku-Soaps auf dem Bildschirm: Da fetzen sich Familienmitglieder vor den Fernsehkameras, gestehen „Jungfrauen“ ihrem künftigen Ehemann, dass der beste Freund auch der „Erste“ war, Richter Alexander Hold wirft seine Robe gekonnt auf dem Weg zum Gerichtssaal um die Schultern und Richterin Salesch verkündet nicht nur Paragraphen, sondern auch, wie Menschen sich zu verhalten hätten, wenn sie nicht bei ihr landen wollen. Zerknüllte und zerknirschte Gesichter, Tränen und Trotz, Obskures und Obszönes, alles frei Haus für Jedermann, Kinder jeden Alters eingeschlossen. Die Verkaufsdevise heißt: Seht her, so ist die Welt!

Ist sie wirklich so? Nein, sagt und schreibt das Autorenpaar Christian Schertz und Dominik Höch. Mut, Witz und ein Augenzwinkern für den geneigten Leser, das ist die Mischung von zwei Medien-Juristen der Extraklasse.

Sie wissen, wovon sie schreiben, denn sie sind, insbesondere Christian Schertz, Rechtsvertreter prominenter Verlagshäuser und ebenso prominenter Einzelpersonen. Nichts ist ihnen auf diesem Gebiet fremd. Der Werbesatz „Bild Dir Deine Meinung“ gilt für alles, was sie zu berichten haben. Von den Familien, die finanziell erfolgreich von Doku-Soap zu Doku-Soap weitergereicht werden, so dass am Jahresende der Familienausflug in die Türkei gesichert ist. Das Fernsehen, das in die Wohnung kommt und die Hartz-IV-Familie in ihren sozialen Nöten ablichtet; die Alkoholsucht, Schul- und Partnerschaftsprobleme, alles frei Haus zur besten Sendezeit ... Das kann manchmal eine Hilfe sein, einen Weg aus den eigenen Problemen zu finden, das kann aber auch zu einer Biertisch-Verurteilung führen: Hartz-IV-Empfänger leben gar nicht so schlecht ...

Die Gefahr der Verbindung „Medien und Öffentlichkeit“ kann kaum ein „Normal-Bürger“ einschätzen. Eingelullt in Versprechungen werden (und wurden) viele Menschen von BILD und anderen Medien zum getriebenen Freiwild. In der Sache gnadenlos, im Ton verbindlich, decken Schertz und Höch auf, zum Beispiel, wenn sie schildern, wie es dem bis zur Stunde Null hochgelobten Postchef Zumwinkel ging, dessen Festnahme und Hausdurchsuchung seiner Luxusvilla in Köln live (!) im ZDF gezeigt wurde. Und das, obwohl es doch in den Richtlinien des Presserates heißt: „Die Berichterstattung über Ermittlungsver-



Marken & Münzen

300. Geburtstag Friedrich II., Nationalparke und Biathlon-WM

Das Emissionsjahr 2012 eröffnete am 2. Januar in Fortsetzung der Serie „Deutsche National- und Naturparke“ ein 55-C-Wert mit einem „Blick auf das Kieler Ufer“ im Nationalpark Jasmund. Zeitgleich erschienen in der Sonderreihe „Für

die Wohlfahrtspflege“ drei Zuschlagmarken mit Abbildungen von Edelsteinen, so einem Rubin (55+25 C), einem Smaragd (90+40 C) sowie einem Saphir



(145+55 C) aus der Edelsteinschleiferei Karl Faller, Kirschweiler. Einen weiteren Wert zu 45 C gab es in der Serie „Post“ mit einer Winterlandschaft in Deutschland.

Schließlich erinnerten drei weitere Werte an den 350. Geburtstag des Hofbaumeisters Matthäus Daniel Pöppelmann (1662-1736) mit einem Blick auf den Dresdner Zwinger mit Krontor und Innenhof von 1905 (145 C), den 300. Geburtstag des Preußenkönigs Friedrich des Großen (1712-1786) mit einem des „Alten Fritz“ (55 C), den 225. Geburtstag des Physikers und Astronomen Joseph von Fraunhofer (1787-1826) mit einer symbolischen Darstellung des Sonnenspektrums mit den Fraunhoferlinien (90 C).

Am 9. Februar folgten vier weitere Ausgaben. Dem Jubiläum „125 Jahre Schmalspurbahnen im Harz“ ist ein 45-C-Wert mit der Abbildung eines solchen Zuges mit Dampflok gewidmet. Ein 145-C-Wert gilt der Künstlergruppe „Der Blaue Reiter“, die im Dezember



1911, also vor nunmehr 100 Jahren, erstmals mit einer gleichnamigen Ausstellung in München auftrat. Das Motiv zeigt das Bild „Blaues Pferd I“ von Franz Marc (1911). Die Biathlon-WM Ende Februar in Ruhpolding würdigt ein 55-C-Wert, der einen Massenstart vor heimischer Kulisse wiedergibt. Zwei weitere Sondermarken zu je 55 C zum Thema „Wiederbesiedlung durch heimische Wildtiere“ präsentieren Luchs (Lynx lynx) und Elch (Alces alces).

Seit Beginn des vergangenen Jahres werden auf Beschluss der Bundesregierung die 10-Euro-Gedenkmünzen künftig in zwei verschiedenen Legierungen heraus-

gegeben, so in „Normalprägung“ zum Nennwert aus einer Kupfer-Nickel-Legierung sowie in „Spiegelglanz“ aus Silber (625 Silber/375 Kupfer). Bei Letztgenannten mit der Aufprägung „Silber 625“ liegt der

Preis über dem Nennwert, mindestens jedoch bei 15 Euro. Dieser setzt sich zusammen aus dem Materialwert des Silbers am Tag vor der Ausgabe (Fixing London) zuzüglich eines Aufschlages von 10 Euro sowie der Mehrwertsteuer.

-if-

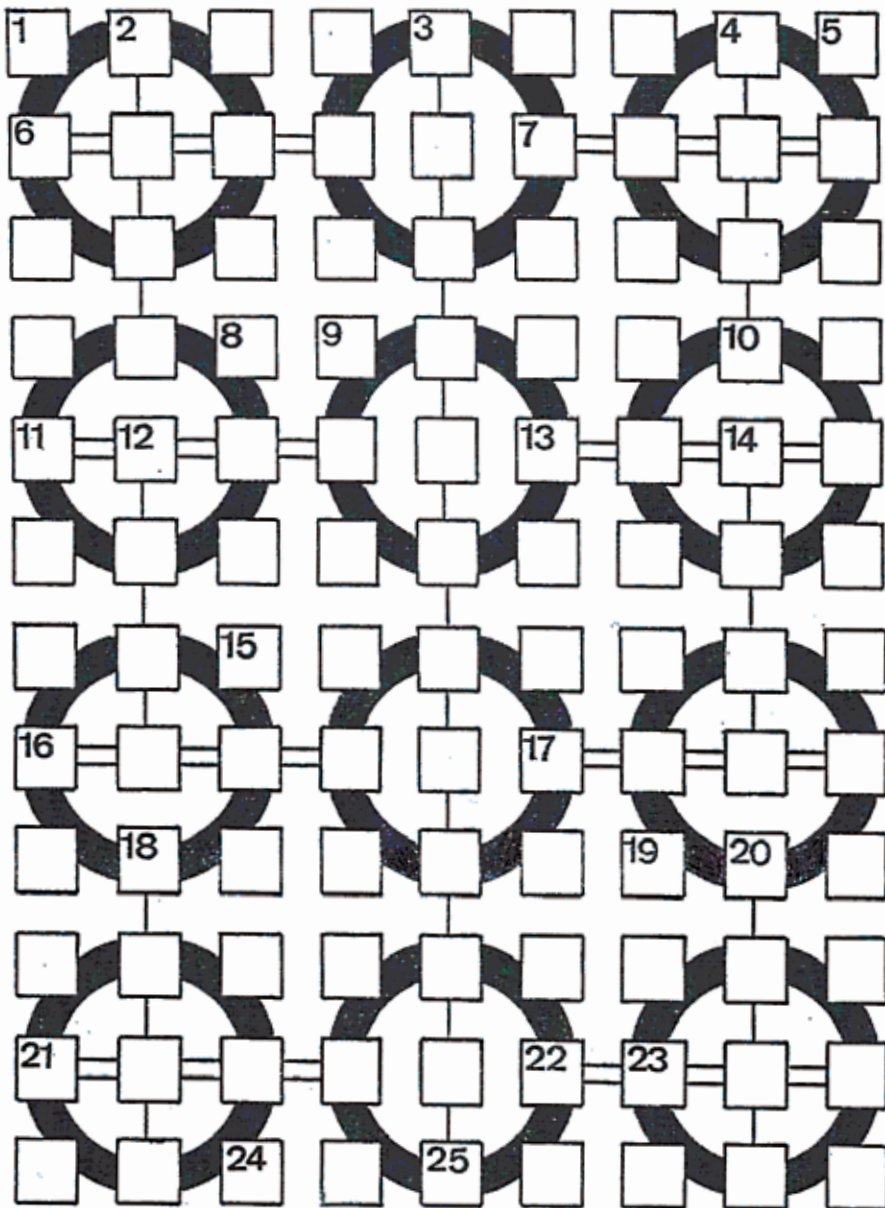
Manfred Stocks Rätselecke

Ringrätsel

Die gesuchten Wörter verlaufen waagrecht (w), senkrecht (s) oder ringförmig in Uhrzeigerichtung (r).

1 (r) Gemüsepflanze, 2 (s) europäische Währungseinheit, 3 (r) Fleischspeise, 3 (s) Wohnstätte älterer Menschen, 4 (s) Lasttier, 5 (r) Abendständchen, 6 (w) Nachtvogel, 7 (w) Tier in Wald und Feld, 8 (r) Gestalt aus Mozarts Oper „Die Zauberflöte“, 9 (r) Veterinär, 10 (r) Schlemmer; Titelfigur einer Oper von Dessau, 11 (w)

Haushaltsplan, 12 (s) Verpackungsgewicht, 13 (w) plötzliches Anreißen, 14 (s) Stammesverband, 15 (r) schwieriges Verfahren, unangenehme Behandlungsweise, 16 (w) Verdauungskanal, 17 (r) weißes Pferd, 17 (w) Alpenhirt, 18 (s) Buckelrind, 19 (r) nicht fremde Frau, 20 (s) Hast, 21 (w) Bruder Kains, 22 (w) Laubbaum, 23 (r) Kavallerie, 24 (r) Bewohner des Sudans, 25 (r) Milchwirtschaft



Lösung Rätselkalender Ausgabe 73-2011

Januar: waager.: Dogge, Grand, Areal; senkr.: Dogma, Guave, Erdöl; Februar: 1-12 Eiskristalle; März: Unter, Anbau, Trieb, Hanoi, Raten - Rubin; April: (waager.) Jäger, Welle, Liebe (senkr.) Juwel, Gelee, Riese; Mai: 13-16 Knochen, (senkr.) 13 Käse, 14 Ober, 15 Haus, 16 Note; Juni: 17 Sau, 17 Streuner, 18 ear; Juli: 19 Spitz, 20 Pinie, 21 Inari, 22 Tirol, 23 Zeile; August: 24

Topf, 25 Gnom, 26 Pute, 27 Juni; September: 28-32 Helene, 29-33 Anorak, 30-34 Rimini, 31-35 London - Harlekin; Oktober: 36-37 Osten, 36-42 Obst, 37-39 Neujahr, 38-41 Streu, 43-45 Herde, 44-40 Estrade; November: (w.) 46 Boa, 48 Bonbon, 49 Tanne, 50 Zement, (s.) 47 Abonnement; Dezember: (w) 51 Krebs, 54 Amigo, 55 Frack, (s) 51 Knauf, 52 Erika, 53 Stock

fahren, Strafverfahren und sonstige förmliche Verfahren muss frei von Vorurteilen erfolgen. Der Grundsatz der Unschuldsvermutung gilt auch für die Presse.“ Welch hehre Worte, welche Wirklichkeit. „Privat war gestern“ – ein Buch, das nicht privat bleiben sollte

– ein Buch für die Schulen in Deutschland. LUK

Christian Schertz, Dominik Höch: „Privat war gestern – Wie Medien und Internet unsere Werte zerstören“, Ullstein-Verlag 2011, ISBN-Nr. 978-3-550-08862-9, 19,90 Euro.

VorGelesen

Berlin in einer Hundenacht

Fotografien von Gundula Schulze Eldowy

Für mich ist es das beste Fotobuch über Ost-Berlin, das ich kenne. Ein Ost-Berlin, das in diesen Jahren auch die Welt meiner Jugend war und nun nur noch in Erinnerungen existiert. Erinnerungen, die so ganz anders sind, als das offizielle Bild der „Hauptstadt der DDR“: Brandwände, Unkraut auf den vielen innerstädtischen Brachen, trostlose Hinterhöfe und ein allumfassendes Gefühl der Agonie. Ein Lebensgefühl, natürlich so subjektiv gefühlt wie jede Ost-Biographie selbst – doch mein „Ost-Berlin-Gefühl“ trifft Schulze Eldowy zu hundert Prozent.

Vierzehn Jahre lang, von 1977 bis 1990, durchstreifte sie mit ihrer Kamera das alte Ost-Berlin, fixierte die Narben, die der Krieg in der Stadt und ihren Bewohnern hinterlassen hatte und hielt in ihren Bildern die letzten Spuren des im Untergang

begriffenen alten Berliner Milieus fest. Ihre Bild-Zyklen begeistern oder sie verstören – gleichgültig lassen sie keinen.

Besonders bewegend ist der schonungslose und dabei immer liebevolle Blick, den die Künstlerin auf die Alten richtet. Sie entlarvt die Trostlosigkeit und Unwürdigkeit im Altenheim oder in den heruntergekommenen Wohnungen, zeigt Armut, Elend, Verzweiflung und Einsamkeit – der Mensch indes verliert seine Würde nie. Der Betrachter spürt, wie tief sich Gundula Schulze Eldowy stets auf die portraitierten Menschen eingelassen hat, wie sie ihnen nicht die „Seele raubte“, sondern vielmehr die Seele sichtbar zu machen scheint.

Claudia Pfister

Lehmstedt-Verlag, 2011, 245 Seiten, ISBN 3942473151, 29,90 Euro.



Schnappschüsse

Menschlich gesehen

Nadine und Rebecka sind das, was man ein gutes Team nennt. Ein sechsbeiniges Team, denn zwei davon gehören Nadine Lammel, Krankenschwester, Leiterin eines Wohnbereichs im Pflegewohnheim Stallschreiberstraße, alleinerziehende Mutter, Reiterin und erfolgreiche Rettungshundeführerin. Auf den übrigen vier Beinen steht Rebecka, vier Jahre alt und reinrassige deutsche Schäferhündin Typ „Langstockhaar“.

Seit gut vier Jahren arbeitet Nadine Lammel in der Stallschreiberstraße, trägt im Wohnbereich Vier Verantwortung für 24 Damen

Nadine Lammel, Pflegewohnheim Stallschreiberstraße

Mission: Leben retten

Abseilen und Trümmerkunde

Eine ehrenamtliche Arbeit, die hohen persönlichen Einsatz bedeutet. Zweimal wöchentlich wird auf dem Gelände in Marienfelde trainiert, zuzüglich Trainingswochenenden und regelmäßigen Einsatzüberprüfungen – 40 Stunden und mehr kommen da monatlich schnell zusammen. Und das Training hat es in sich: Die Hunde suchen vermisste Menschen im Gelände, spüren Verschüttete unter einer mindestens zwei Meter dicken Schuttschicht auf; Mensch und Tier müssen sich aus großen Höhen abseilen, Zehn-Kilometer-Märsche mit 30 Kilo Gepäck bewältigen und sich im Gelände anhand von GPS-Koordinaten orientieren.

Neben der gründlichen Ausbildung des Hundes, die durchschnittlich zwei Jahre dauert, muss auch Teampartner Mensch ein ganze Menge lernen: „Erste Hilfe für Mensch und Tier, Funken, Gebäudetechnik, Trümmerkunde, das richtige Abseilen und die Orientierung im Gelände sind Grundbestandteile unserer Ausbildung“, erklärt Nadine Lammel. Ein hohes Maß an Einsatzbereitschaft des Hundeführers ist darum ebenso Voraussetzung für diese Arbeit wie die im Vorfeld bestandene Begleithunde- und Ausdauerprüfung des Hundes – die Rasse spielt dabei keine Rolle.

Bevor ein Mensch-Hund-Team dann in ein internationales Krisengebiet geschickt wird um zum Beispiel nach einem Erdbeben nach Verschütteten zu suchen, gilt es, die an-



Ein starkes Team: Nadine Lammel und Rebecka.

spruchsvolle internationale Einsatzprüfung der Internationalen Rettungshunde Organisation (IRO), den „Mission Readiness Test“, zu absolvieren. Nadine Lammel und Labrador Sam haben den im November erfolgreich bestanden und sind nun eines von weltweit 40 Teams, die bei Katastrophen rund um den Globus angefordert werden.

Mit Marschgepäck zur Prüfung

Eine Prüfung, die Schäferhündin Rebecka in diesem Jahr noch bevorsteht. „Auch zu diesem mehrtägigen Test fliegen wir mit Marschgepäck und Zelt. Wir haben alles dabei, was man im Ernstfall für mindestens fünf Tage Überleben braucht“, sagt die 33-Jährige, die seit ihrer Jugend aktiv im Hundesport ist. Bis zur Landesjugendmeisterin 1996 und 1997 hat sie es mit ihrem Schäferhund Bonny im Schutzhundesport gebracht.

Ihr Interesse an der Rettungshundearbeit wurde während ihrer Tätigkeit im bayrischen Garmisch geweckt. Mitarbeiten in der örtlichen Lawinenhundestaffel durfte sie allerdings nicht. „Die haben nur Männer und Einheimische aufgenommen“, erinnert sie sich. Zurück in Berlin, trat sie 2001 mit Mischlingshündin Hera der Rettungshundestaffel des ASB bei und ist seitdem auch hier auf Erfolgskurs: 2010 nahm sie erfolgreich an den Weltmeisterschaften der IRO in Italien teil, 2011 belegte sie bei den Baden-Württembergischen Meisterschaften mit Sam den 1. und mit Rebecka den 3. Platz.

Man fragt sich, wie sich ein solches Engagement mit ihrer Mutterrolle und ihrer Arbeit im Pflegewohnheim vereinbaren lässt. Nadine Lammel sieht das gelassen: „Die Oma hilft zuverlässig aus, und was die Arbeit angeht, kann ich – falls ich für einen Einsatz angefordert werde – kurzfristig Urlaub nehmen.“ Denn auch, wenn die ehrenamtliche Arbeit der jungen Frau Menschen das Leben retten

kann: letztendlich ist es ein Hobby, und eine Freistellung von der Arbeit gibt es dafür nicht ...

Claudia Pfister

Frostige Wandertour



Eine Winterwanderung am 21. Januar begann für neun Mitarbeiter aus verschiedenen Fachbereichen des UNIONHILFSWERK am S-Bahnhof Wannsee und endete nach sieben Stunden und 20 Kilometern am S-Bahnhof Griebnitzsee. Die abwechslungsreiche Tour führte über Wege, Straßen und Trassen, die jahrzehntelang nicht benutzt werden konnten oder durften. Obwohl nur 12 Kilometer geplant waren, entschlossen sich die Teilnehmer weiter zu laufen – und das bei Wind und Wetter ... Doch alle hatten Spaß, und es galt der Slogan: „Nichts ist unmöglich, nur auf die richtige Kleidung kommt es an!“

Internationaler Austausch

Türkischer Minister Binali Yıldırım besuchte USE

Im Rahmen seines Berlin-Besuchs im Dezember 2011 besichtigte der türkische Minister für Verkehr, Seeschifffahrt und Kommunikation, Binali Yıldırım, die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH. Gemeinsam mit dem türkischen Generalkonsul Mustafa Pulat besuchte er die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) in der Kreuzberger Oranienstraße, um sich über die berufliche Rehabilitation in Deutschland zu informieren. In seiner Funktion als Minister ist er auch für die Belange der behinderten Menschen in der Türkei zuständig. Mit der Türk Telekom realisierte er z.B. ein großes Call-Center-Projekt zur Integration behinderter



Menschen. In Kreuzberg verschaffte er sich gemeinsam mit seinen Beratern aus den Berei-

chen Soziales, Bildung und Wirtschaft einen Einblick in die aktuelle deutsche Praxis.